

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

20

KREMS 1990

Gedruckt mit Unterstützung der Kulturabteilung
des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters. Körnermarkt 13, A-3500 Krems, Österreich. – Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: Copytu Ges. m. b. H., Wiedner Hauptstraße 8–10, A-1050 Wien.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Kongreß <i>Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit.</i> Kurzfassungen der Referate	
János M. Bak:	
Symbolik und Kommunikation im Mittelalter	8
Geert Berings:	
Transport and Communication in Medieval Society	10
Philippe Braunstein:	
La communication dans le monde du travail à la fin du Moyen Age	12
Harald Witthöft:	
Maß und Gewicht im 13. bis 16. Jahrhundert und das Problem der Kommunikation	13
Jens Christian Johansen:	
Aspects of Communication between Courts of Justice and Its Influence on Early Modern Man	16
Robert Jütte:	
Sprachliches Handeln und kommunikative Situation. Der Diskurs zwischen Obrigkeit und Untertanen am Beginn der Neuzeit	17
Robert Scribner:	
Oral Communication and the Strategies of Power in Sixteenth Century Germany	19
Lyndal Roper:	
Tokens of Affection: Communication and Courtship in Sixteenth Century Germany	20
Albert Müller:	
Mobilität, Kommunikation, Interaktion: Sozial- und alltagsgeschichtliche Bemerkungen am Beispiel des spätmittelalterlichen Österreichs	22
Ulrich Knefelkamp:	
Der Reiz der Fremden in Mittelalter und früher Neuzeit. Über Neugier und Wissen europäischer Reisender	27

Gerhard Jaritz:	
Fremde Namen – Namen des Fremden	29
Staae Sinding-Larsen:	
Medieval Images as a Medium of Ritualized Communication	31
Elisabeth Vavra:	
Neue Medien – neue Inhalte. Zur Entwicklung der Druckgraphik im 15. und frühen 16. Jahrhundert	34
Jan-Dirk Müller:	
Zwischen mündlicher Anweisung und schriftlicher Sicherung von Tradition. Zur Kommunikationsstruktur spätmittelalterlicher Fechtbücher	35
Heinz-Dieter Heimann:	
Briededregher: Kommunikations- und alltagsgeschichtliche Zugänge zur vormodernen "Post"- und Dienstleistungskultur	36
Heiko Steuer:	
'Objektwanderung' als Quelle der Kommunikation. Möglichkeiten der Archäologie	38
Ēvalds Mugurēvičs:	
Aspekte der Kulturkommunikation anhand archäologischer Funde im baltischen Raum	41
Weitere Referate (keine Kurzfassungen eingetroffen)	43
Julian G. Plante:	
Manuscript Sources on Microfilm in North America:	
The Hill Monastic Manuscript Library	44
Wolfgang Urban:	
DDR-Arbeitskreis für Alltagsgeschichte gegründet	55
Manfred Tripps:	
Internationale Gotik in Mitteleuropa. Bericht über das Symposium 1989 der Sommerakademie Graz	58
Rezensionen	61
Ankündigungen	70

Vorwort

Medium Aevum Quotidianum fungiert auch im Jahre 1990 zusammen mit dem *Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* als Veranstalter eines internationalen Kongresses, der sich diesmal mit der Thematik "Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit" auseinandersetzt. Band 20 unseres Publikationsorganes ist daher wieder vorrangig der Veröffentlichung von Kurzfassungen der Referate gewidmet. Wir danken der Mehrzahl der Referenten, daß sie auf Grund der rechtzeitigen Ablieferung der Abstracts das termingerechte und aktuelle Erscheinen dieser Ausgabe ermöglicht haben. Die Publikation des Kongreßbandes ist wieder in den *Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* vorgesehen und für Anfang 1992 zu erwarten.

Der oben genannte Kongreß widmet sich einem Thema, das sich in den historischen Wissenschaften vor allem in den letzten Jahren vermehrten Interesses erfreut und von vielen verschiedenen Disziplinen mit besonderer Betonung einer nötigen interdisziplinären Sichtweise behandelt wird. Ziel der Tagung ist zu diskutieren, in welcher Art und Weise der breite Bereich von Kommunikation Einflüsse auf die Gestaltung des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltags ausübt bzw. in welcher Form Kommunikation selbst als integrativer Bestandteil von Alltag angesehen werden kann. Dies wird sowohl aus dem Blickpunkt verbaler als auch nonverbaler Kommunikation zu sehen sein. Die Fragen von Austausch und Gegenseitigkeit, von Innovation und Fortschritt sowie der unterschiedlichen Bewertung des Phänomens der Kommunikation an sich werden eine entscheidende Rolle spielen.

Neben den Kurzfassungen der Kongreßreferate bietet das vorliegende Heft wieder eine Reihe von Berichten, vor allem jedoch eine Auseinandersetzung mit dem neuesten Stand der Aufnahmetätigkeit der *Hill Monastic Microfilm Library* an der St. Johns University (Collegeville, Minnesota) durch ihren Leiter Julian G. Plante. Da die vielseitigen Möglichkeiten, welche die Benützung jener Institution den Mediävisten verschiedenster Schwerpunkte bieten kann, nicht nur für die amerikanische Forschung von außerordentlicher Bedeutung erscheinen, sind wir über die Präsentation dieses Überblicks besonders erfreut und danken dem Autor herzlich.

Gleichzeitig mit dem Erscheinen von Heft 20 von *Medium Aevum Quotidianum* erfolgt die Publikation und der Versand des bereits angekündigten

Sonderbandes I unserer Reihe. Dabei handelt es sich um eine überarbeitete Züricher Dissertation von Maria Elisabeth Wittmer-Butsch zum Thema "Zur Bedeutung von Schlaf und Traum im Mittelalter". Wir freuen uns, den Mitgliedern von *Medium Aevum Quotidianum* diese zusätzliche Leistung bieten zu können. Wir hoffen, in unregelmäßigen Abständen weitere Sonderbände publizieren zu können und damit auch umfangreichere Studien zu Alltag und materieller Kultur des Mittelalters einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Für das Jahr 1990 ist das Erscheinen von zwei weiteren Heften unserer Reihe vorgesehen. Heft 21 (Erscheinungstermin Anfang November) wird unter der Autorschaft von Ingrid Matschinegg und Albert Müller (beide Wien) die bereits angekündigte Auswahlbibliographie zu Migration und horizontaler Mobilität des Mittelalters enthalten, Heft 22 wird gleichzeitig als Band der *Halbtrauen Reihe für historische Fachinformatik* (herausgegeben durch Manfred Thaller, Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) publiziert werden und widmet sich der computerunterstützten Analyse mittelalterlicher Bildquellen (Autor: Gerhard Jaritz, Erscheinungstermin Dezember). Für das Jahr 1991 ist das Erscheinen des bereits angekündigten Sammelheftes zur Erforschung von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters in Ungarn vorgesehen, der ebenfalls schon angekündigten Auswahlbibliographie zum mittelalterlichen Kleidungswesen, einer Auswahlbibliographie zur Erforschung von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters in Polen sowie einer weiteren Bibliographie, die sich dem Themenbereich von Migration und Reisen in Byzanz widmen wird. Ferner wurden Verhandlungen mit estnischen Forschern aufgenommen, so daß wir hoffen können, Ende 1991 oder Anfang 1992 ein Sonderheft zur Forschungssituation in Estland zu publizieren. Schließlich besteht wieder die Absicht, für unseren Forschungsbereich relevante Beiträge des nächstjährigen *Medieval Congress* in Kalamazoo (Michigan) zu übernehmen.

Gerhard Jaritz, Herausgeber

**‘KOMMUNIKATION UND ALLTAG
IN SPÄTMITTELALTER UND FRÜHER NEUZEIT’**

Kongreß

veranstaltet vom

Institut für Realienkunde des Mittelalters
und der frühen Neuzeit

der

Österreichischen Akademie der Wissenschaften

und von

Medium Aevum Quotidianum

Krems, 9. bis 12. Oktober 1990

Kurzfassungen der Referate

Symbolik und Kommunikation im Mittelalter

JÁNOS M. BAK (VANCOUVER)

Daß Gesten, Bilder, Zeichen – also Symbole im weitesten Sinne – in schriftlosen Gesellschaften eine zentrale Rolle spielen, ist Gemeinplatz. Das europäische Mittelalter kann allerdings kaum als 'schriftlose Welt' gelten, da wir ja, trotz der immensen Verluste derselben, eine überwältigende Menge von Schriftzeugnissen besitzen. Doch in bezug auf das Alltagsleben, ja auch das Festtagserlebnis der 'gemeinen' Leute, ist diese Bezeichnung nicht unbegründet. Der obige Satz könnte also für das Mittelalter folgendermaßen abgewandelt werden: Während ein Teil der Eliten unter sich und auch die große Mehrzahl der einfachen Leute schriftlich bzw. mündlich eine – nennen wir es so – 'direkte' Kommunikation pflegten, wurde der sozial, politisch und geistig relevante Kontakt unter manchen Teilen der (illiteraten) Elite und zwischen Elite und Volk weitgehend durch symbolträchtige Worte, Bilder, Gesten, Objekte usw. bewerkstelligt.

In den meisten Fällen handelte es sich nicht bloß um eine 'Verlegenheitslösung' (d. h. Symbolik wird angewandt, um Kommunikationsschwierigkeiten zu überwinden), sondern um Fälle, in denen die symbolische Kommunikation im 'Kürzel' ausgedehnte Sinngehalte zu vermitteln hatte, die aus zeitlichen, räumlichen, ja auch perzeptionellen Gründen in keiner anderen Form hätten übermittelt werden können. Zum Beispiel wäre es weder durch geschriebene 'Transparente' noch durch gesprochene Worte möglich gewesen, all das für die vielen Teilnehmer und Zuschauer verständlich auszudrücken, was eine kirchliche Gemeindefahne mit dem Bild des heiligen Patrons, unter Umständen in Verbindung mit einem bildlichen Hinweis auf ein lokales Wunder oder eine Vision – der Gemeinde vorangetragen (von wem getragen, wann, von woher, wohin?) – mitteilen konnte: Gemeinschaft, heiligen Schutz, Hierarchie in der Gemeinde, geheiligte Stätten, Herkommen des Zuges (etwa 'Wallfahrt') usw. Durch die Symbolik im Kontext konnte all dies nicht nur 'mitgeteilt', sondern sowohl nach außen gezeigt als auch nach innen zur Stärkung der Zusammengehörigkeit dargelegt werden.

Während Symbolik im Bereich der Herrschaft (Herrschaftszeichen, Königs- und Kaiserritual) oft und ausführlich untersucht wurde, hat man auch in diesem Bereich selten danach gefragt, wie diese Symbolik kommuniziert wurde. Für die Legitimation der Herrschaft ist es aber vorrangig, daß die Inhalte der Herrschaftssymbolik 'an den (gemeinen) Mann [die (gemeine) Frau] gebracht'

werden. Noch mehr muß nach dem Kommunikationsmodus und -weg bei Symbolen von Gemeinschaften und bei der vielfältigen Rechtssymbolik gefragt werden. Ein ganzes Feld für sich ist die religiöse Symbolik, über die wir allerdings doch einiges betreffend ihrer Kommunikationsfunktion wissen: Man denke nur an die berühmten Worte Papst Gregors des Großen über die "Bibel der Analphabeten" und ähnliches mehr.

Beim heutigen Stand der Forschung kann man wenige Antworten auf diese wichtigen Fragen geben. Die Fragen sollen aber zumindest gestellt und auf ihre Erforschbarkeit geprüft sowie die Umriss möglicher Antworten anhand einiger Beispiele diskutiert werden.

Transport and Communication in Medieval Society

GEERT BERINGS (BRUSSELS)

When we study the communication system of a society we are penetrating one of the basic elements of this society's organisation, namely its spacial or horizontal structure. In a period in which every form of communication in distance requires a physical movement of at least one person, communication and transportation are closely linked.

This was the case in the Middle Ages. We want to find out how transportation and communication were related to each other in this period of history. The traditional picture of the Middle Ages is one of a period of great mobility. This picture is mainly created by itinerant sovereigns, travelling clergy, pilgrims, students and other people travelling on the medieval roads. A striking number of publications about travels and transport in the Middle Ages have appeared during the last decades.

Many of these publications deal with infrastructure and means of transportation. One of the central themes is the discussion on continuity and discontinuity of the Roman road network and the creation of an original medieval road system. A lot of attention is also paid to the evolution of means of transport (among others, the growing and more efficient use of horses, the technical improvements of waggons). On the basis of this studies we are trying to get a view on the material possibilities and mainly on the material limits of transport and communication in medieval society.

Who were the travellers, or the bearers of communication in this material framework? The majority of authors stick to the forementioned types of travellers and of those, long-distance travellers receive most of their attention. Pilgrims to Santiago de Compostela, Rome and Jerusalem mostly serve as a model for the medieval mobility. But how do these super-travellers fit in the context of medieval communication? A number of recent studies on medieval pilgrimage, the outstanding symbol of medieval mobility, are relevant for this issue. From collections of miracle stories we know that the majority of pilgrims lived in a region less than one day-trip away from the place of pilgrimage. Even in the most renowned places of pilgrimage, the long-distance travellers formed a small, but not to be neglected minority. In the studies on urban immigration in the late Middle Ages, though a totally different field, we find similar data. Here, too, the largest part of the immigrating population originated

from the regions around the cities. These and other forms of regional mobility undoubtedly played an important role in the medieval communication system.

Regional mobility is the subject of a study we have been working on for the last few years. The study deals with the County of Flanders between the 10th and the 12th century. This early period might cause some surprise. We thought it interesting to study the regional mobility and communication in the precommercial era, because trade was then not yet developed to such an extent that it would be a dominating factor of traffic. The larger part of the recorded forms of mobility in that period were to be found outside the economic field and they seem to have developed quite independently.

The County of Flanders is for this period sufficiently documented to allow significant research. The first part of our study consisted of the making of an inventory of the place names in travel-context, based on the complete but strongly diversified supply of narrative sources. A critical evaluation of this material allows us to acquire insight into the regional mobility in the County of Flanders. Who went where, and how often? What were the poles of attraction for this scene of communication and how strongly was communication channeled to these centres? Was the communication scene hierarchically organized? In anticipation of the final results of this study we are offering tentative results based on specific random checks of the material.

La communication dans le monde du travail à la fin du Moyen Âge

PHILIPPE BRAUNSTEIN (PARIS)

C'est moins la rapidité de circulation de l'information que les canaux par lesquels elle s'opère qui dotent les acteurs sociaux qui en bénéficient d'un avantage décisif.

Sur le plan de l'histoire du travail, trois axes peuvent être explorés:

- *La transmission du savoir*: il s'agit des modalités de l'apprentissage d'un métier et des vecteurs sociaux par lesquels s'opère la formation; la longue accumulation d'un savoir finalisé est susceptible de structurer des espaces et des groupes.
- *La transmission des nouvelles*, particulièrement la transmission et la diffusion de l'innovation: position sociale des diffuseurs, modalités de la diffusion, inscription des propositions neuves dans un savoir et un savoir-faire constitué, avec les problèmes de juxtaposition technique, et ceux de l'éconciation et de la description qui sont liés à la présentation des nouveautés.
- *Le fonctionnement des réseaux inter-individuels*. Même si les chemine-ments demeurent obscurs, on peut parler d'activation d'une 'internationale' des spécialistes; sur le modèle des diplomaties publiques, des réseaux ecclésiastiques et universitaires, de grandes entreprises liées au pouvoir économique et politique ont su créer, dans les cours princières, sur les grands chantiers, un recrutement des hommes les plus judicieusement choisis hors des limites habituelles des structures professionnelles et des organisations locales.

On examinera par des exemples empruntés à diverses branches professionnelles le cheminement des répétitions et des nouveautés; on tentera de saisir les relais de l'information, mais aussi les zones opaques, où le neuf se couvre du secret.

Maß und Gewicht im 13. bis 16. Jahrhundert und das Problem der Kommunikation

HARALD WITTHÖFT (SIEGEN)

Ein Nachdenken über Maß und Gewicht unter dem Aspekt der Kommunikation räumt Mißverständnisse beiseite und öffnet den Weg zu einer neuen, dem Stand der historischen Forschung angemessenen Sichtweise. 'Kommunikation' ist auf komplexe Weise ein konstitutives Element der Geschichte der materiellen wie geistigen Kultur.

Das ältere Maßwesen insgesamt und in seinen Teilsystemen läßt sich begreifen als Spiegelbild menschlicher Naturerfahrung – als System der Erkenntnis, das auch auf die Ordnung der alltäglichen Dinge übertragen wurde. Es war sowohl handlungs- als auch objektbezogen und gründete auf einem Denken in Relationen ganzer Zahlen, die sich mit Hilfe verschiedener Rechensysteme in eine umfassende, aber einfach zu handhabende Ordnung fügten. Sehr früh bereits schuf man konkrete Maßstäbe, Meßgefäße, Gewichtsstücke und Waagen als Realisationen ausgewählter systematischer Positionen. Die grundlegenden Einheiten für Länge, Fläche, Volumen, Gewicht und Zeit waren prinzipiell genau, dazu ubiquitär und allzeit verfügbar. "Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" (Sapientia 11, 20).

Die Medien der älteren Kommunikation waren die Erscheinungen der Natur bzw. die ihr entnommenen realen Verkörperungen. Aus einer Reduzierung der natürlichen, materiellen, in Zahlen faßbaren Ordnung auf die sich tagtäglich wiederholende Praxis des Bauens, des Landwirtschaftens, des gewerblichen Produzierens, des Transportierens, des Handelns entstanden die zahlreichen Teilsysteme zu Maß und Gewicht mit ihren spezifischen Einheiten – sei es *in natura* oder *in effigie*, auf einer ersten oder einer weiteren Stufe der Verallgemeinerung für Güter aller Art:

- gezählt nach Dutzend/Schock/Hundert etc.,
- gemessen oder gewogen nach elementaren Einheiten wie Korn/Handvoll/Spanne, nach Produktionseinheiten wie Flut/Gate/Pfanne, nach Werkeinheiten wie Rute/Kette/Waage, nach Verpackungseinheiten wie Sack/Tonne/Faß/Pipe, nach Transport- und Beladungseinheiten wie Kiepe/Saum/Last/Schiff, nach Zeiteinheiten wie Jahr/Tag,
- sodann in den Formen erster Maßstäbe, Meßgefäße, Gewichtsstücke, Waagekonstruktionen.

Von Herrschaft ist noch nicht die Rede. Die Vorstellung, das Maßwesen des Deutschen Reiches im Mittelalter sei der Gesetzgebung eines einzelnen Herrschers zu verdanken gewesen, ist historisch weder beweisbar noch wahrscheinlich – ebenso wenig die Vorstellung, die Maße und Gewichte des späteren Deutschen Reiches ließen sich auf gestiftete, zentral bewahrte Urmaße und auf deren Verbreitung zurückführen. Plausibel dürfte hingegen die Annahme sein, daß ausgewählte Bereiche eines bereits zu fränkischer Zeit in den verschiedenen Reichsteilen vorhandenen grundständigen, regionalen Maßwesens durch die Reformen Karls des Großen lediglich verklammert wurden – vor allem im Münz-, Zehent- und Abgabewesen und somit insbesondere für Edelmetalle, Getreide und Wein.

Die mit dem 11./12. Jahrhundert einsetzende und mit dem 13./14. Jahrhundert sich verdichtende Überlieferung eines zunehmend komplexer erscheinenden Maßwesens spiegelt die realen Verhältnisse und ist nicht etwa einer lückenhaften Bewahrung älterer Nachrichten zuzuschreiben. Diese Verhältnisse waren gekennzeichnet durch die Entfaltung der Gewerbe, des Handels, des Verkehrs, des bürgerlichen Lebens, von Schule und Wissenschaft, der Gesellschaft und Kultur in allen ihren Bereichen, auch durch korrespondierende Entwicklungen feudaler Herrschaft. Ein seit jeher vorhandenes grundständiges Maßwesen wurde in seiner Substanz evident, als es überörtliche und überregionale Geltung erlangte – mit allen zugleich ablaufenden Prozessen der Selektion und Ausbreitung dominierender Einheiten für Gold und Silber, Salz und Eisen, Fisch, Getreide oder Tuch, beim Bauen, Landmessen oder Warentransport über ganz Europa.

Die Verlagerung von Schwerpunkten des Maßgebrauchs im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, wie sie sich u. a. im Übergang politischer und wirtschaftlicher Bedeutung von der Champagne auf Flandern und schließlich auf Brabant und Holland nachvollziehen läßt, ging einher mit entsprechenden Wandlungen und Differenzierungen auch des Maß- und Gewichtswesens. Nicht weniger folgenreich waren die zunehmende Rechenhaftigkeit und Schriftlichkeit im Kaufmannswesen, die Ausformung territorialer und staatlicher Verwaltungen, schließlich die aufblühende humanistische Wissenschaft an den Universitäten und Höfen der Residenzstädte.

Bei allem Wandel im Laufe der Jahrhunderte – das ältere System des Maß- und Gewichtswesens war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht in Frage gestellt. Teilsysteme und Einheiten weiteten und mehrten sich systemimmanent, wenn auch unter zunehmender Abstraktion. Die Kommunikation verdichtete sich, bediente sich neuer Medien, beruhte aber nach wie vor auf einem Geflecht ganzzahliger Relationen auch zwischen Einheiten verschiedener Rechensysteme.

Maße und Gewichte gleichen Namens konnten abweichende, aber jeweils

systematisch richtige, weil vergleichbare Größen halten. Leitende Maß- und Gewichtseinheiten einzelner Epochen und Räume wechselten nach Herkunft und Norm. Sie wurden weder mit einzig gültigen Urmaßen in Verbindung gebracht, noch gar als absoluter Standard in metrisch identischen Kopien über ganz Europa verbreitet.

Beispiele liefern uns zu diesen Thesen einerseits die Münz- und Edelmetallgewichte von Köln und von Troyes in fränkischer Tradition, andererseits die Informationssysteme des Francesco Pegolotti aus dem 14. und des Georg Agricola aus dem 16. Jahrhundert. Medien und Wege einer zeitgebundenen Kommunikation werden in ihrer kulturellen Typik in Umrissen sichtbar und zur Diskussion gestellt.

Aspects of Communication between Courts of Justice and Its Influence on Early Modern Man

JENS CHRISTIAN JOHANSEN (COPENHAGEN)

My paper will address a quite simple question: How did the judges of the lower courts know how to pass a correct sentence in criminal cases as well as in cases of civil litigation?

The court system of Denmark was a three tiers system. At the lowest level were the *herreds- og byting* (rural and urban courts), then came the *landsting* (court of appeal), and at the top was *Rettertinget* (the King's Court). After an registration of approximately 8000 cases from the King's Court in Denmark between 1537 and 1660, among a lot of interesting questions this sprang to mind: at a time when the Danish *Højesteretstidende* (the equivalent of the American Supreme Court Reports) did not exist, how were the judges of the *herreds- og byting* informed of the interpretation of the laws that were put forward by the judges of the King's Court?

It is a significant question, because the judges of the lower courts could be made responsible for an incorrect decision and could be punished accordingly. This rather harsh way of handling these judges seems seldom to have taken place, however. The paucity of those kind of trials indicates that the sentences of the King's Court were quite effectively communicated through the hierarchical court structure. A comparison with similar structures in other countries could lead to an explanation of the relatively few complaints about Danish courts during the 18th century, – keeping in mind that the uneasiness surrounding the French courts was one of the reasons of the Revoulution of 1789.

**Sprachliches Handeln und kommunikative Situation.
Der Diskurs zwischen Obrigkeit und Untertanen
am Beginn der Neuzeit**

ROBERT JÜTTE (STUTTGART)

“Gravamen, heisset eine Beschwerde und Beklagung ueber allerhand Maengel, Gebrechen und Bedrueckungen, um deren Abhelfung oder Remedirung gebeten wird” – diese Definition aus Zedlers-Universal-Lexicon (1734) umreißt in knappen Worten eine Kommunikationssituation, der in der alteuropäischen Gesellschaft eine zentrale Bedeutung zukommt. Neben den Verhandlungen und den Debatten auf Land- und Reichstagen oder sonstigen lokalen, regionalen und nationalen Ständeversammlungen machten die meist schriftlich geäußerten “Gravamina” den Großteil des Diskurses zwischen Herrschenden und Beherrschten aus.

Die moderne Kommunikationswissenschaft hat die These aufgestellt, daß die Notwendigkeit koordinierten Handelns in der Gesellschaft einen bestimmten Kommunikationsbedarf erzeugt. In der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft, die auch nach Erfindung des Buchdrucks nur über unzureichende Formen von Massenkommunikation (Predigt, Flugblatt, Ausschreiben etc.) verfügte, war Kommunikation außerhalb des engumgrenzten lokalen Bereichs ein zentrales Problem jeder Herrschaft und Staatsbildung. So erfüllten die Beschwerden der Untertanen eine dreifache Funktion, nämlich Information, Rat und Kritik zu geben.

Doch nicht nur die Stände nahmen sich das Recht, ihre Kritik und Verbesserungsvorschläge in Form von Gravamina direkt dem Herrscher vorzutragen. Auch Gruppen, die in der Regel (mit Ausnahme einiger kleiner Territorien, vor allem im Nord- und Südwesten des Reiches) in den Landtagen nicht Sitz und Stimme hatten, wie z. B. die Bauern, greifen zu unterschiedlichen Zeiten, besonders aber im Vorfeld des Bauernkrieges von 1524/25, auf diese Kommunikationsform, die bereits eine lange Tradition als herrschaftsstabilisierendes Element im Diskurs zwischen Herrschenden und Beherrschten in der Feudalgesellschaft hat, zurück. Allerdings findet im 16. Jahrhundert insofern eine Neuerung statt, als die überkommenen Äußerungsformen durch die technischen Neuerungen (Buchdruck) einen größeren Grad an Öffentlichkeit erreichen. Rezipient ist nicht mehr allein der Adressat dieser Beschwerdeschriften, sondern

die politische Öffentlichkeit. Das gilt nicht nur für die "Zwölf Artikel", sondern auch für die bekannten "Gravamina der deutschen Nation" gegen den römischen Klerus.

Im Unterschied zu Frankreich hat sich die Frühneuzeit-Forschung in der Bundesrepublik lediglich mit Aufforderungstexten beschäftigt, die im Zusammenhang mit dem Deutschen Bauernkrieg und seinen Vorläufern entstanden sind. Während französische Geschichtsforscher und Sprachhistoriker wie auch deutsche Romanisten gerade auf Form und Inhalt der zahlreichen "Cahiers de doléances" ihr Augenmerk gerichtet haben, hat die deutsche Stände-Forschung diese Texte bisher allein von ihrer Inhaltsseite interpretiert. Daß es sich bei diesen Aufforderungstexten um Dokumente eines kommunikativen Vorgangs von zentraler Bedeutung handelt, ist den Historikern (mit wenigen Ausnahmen) entgangen.

Das hier untersuchte Textcorpus ist also notwendigerweise recht heterogen. Die wohl wichtigste Gemeinsamkeit besteht darin, daß in allen Fällen eine spezifische Aufforderungshandlung vorliegt. Im Vergleich zu anderen Aufforderungstexten sind die Beschwerdeschriften durch ihre spezifische intentionale Haltung und Adressatengruppe wie folgt gekennzeichnet: Sie sind an die jeweilige Obrigkeit gerichtet, beziehen sich auf religiöse, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Mißstände und enthalten bestimmte Aufforderungsmuster (BITTE, FORDERUNG, ANKLAGE, RAT, WUNSCH), mit denen performative Handlungen vollzogen werden. Bei der Untersuchung dieser Untergruppe von "Aufforderungshandlungen" sind auch die allgemeinen Komponenten dieser Klasse von Sprechakten (bei Habermas "Regulativa" genannt) zu berücksichtigen: (a) die Aufforderungsquelle, (b) der Aufforderungsadressat, (c) der Aufforderungsinhalt, (d) die Aufforderungsbekundung, (e) die Aufforderungsformulierung.

Anhand dieser fünf Faktoren wird im einzelnen die Historizität des Sprechakts "Auffordern" am Beispiel der ständischen Gravamina herausgearbeitet. Gezeigt wird, daß nicht nur das Inventar des damals wie heute verfügbaren Handlungstyps, sondern auch seine Ausformung historisch-gesellschaftlich geprägt ist. Auch das Frühneuhochdeutsche verfügte bereits über verschiedene aufforderungsgeeignete Ausdrucksklassen. Ihre system-strukturelle Beschreibung obliegt naturgemäß der Sprachwissenschaft, Aussagen über die Strategie ihrer Anwendung kann dagegen der Historiker treffen.

Oral Communication and the Strategies of Power in Sixteenth Century Germany

ROBERT SCRIBNER (CAMBRIDGE)

This paper will examine the role played by oral communication in the local politics of sixteenth century Germany. The desire of town councils to maintain a veil of secrecy over their deliberations led to much of their business being transacted orally, often enabling them to adopt ambivalent positions on matters of internal and external politics. The perceived task of many oppositional groups was to break through this screen of secrecy, calling not only for public accountability but also for written evidence of diplomatic, political and financial transactions. On the other hand, the oral traditions of many oppositional groups such as dissident guilds enabled them to challenge the political hegemony of ruling elites who managed to 'mislay' written testimony of rights and privileges. The same was true of political struggles between lords and peasants, with forms of oral or written communication playing a role in negotiations over rights and privileges of feudal tenants or subjects. The demand to have feudal agreements recorded in writing, rather than relying on the memory of oral transactions was used on occasion by both lord and subject. The paper will explore these themes by examining examples of communal conflict during the early sixteenth century. A provisional hypothesis is that forms of communication in themselves played only a subordinate, if important, role in the power plays within sixteenth century German communities.

Tokens of Affection:
Communication and Courtship in Sixteenth Century Germany

LYNDAL ROPER (LONDON)

This paper will attempt to look at different kinds of communication between men and women by considering ways men and women conveyed feelings of love. It will argue that a straight-forward gender analysis of communication, in which male culture is understood as a set of behaviours which are collectively acquired and expressed, and female culture viewed as a more problematic but equally collective enterprise, is inadequate to the task. Communication, because it forces us to think about subjectivity, demands a more complex analysis of early modern psychology. It also requires that we think not only about language, but about non-verbal communication and about implicit messages.

The paper will examine three types of courtship communication. First, it will consider the rituals of serenading, carried on at night by posses of young men, under the window of the beloved. These frequently ended in disaster, and a hail of stones at the windows and doors of the house might be the result. The paper goes on to examine the related genre of the insult poem, sung outside a woman's window, which impugned the woman's sexual reputation and proclaimed the jilted man's honour. I have discovered several of these, written by sixteenth century craftsmen, in criminal records. Secondly, the paper looks at the objects which circulated during courtship, freighted with emotional meanings. Objects like gloves, ribbons, drinks and rings were exchanged in various directions during courtship – their acceptance or mock theft marked out the stages of a flirtation. But they were also fearsome tokens, for a sorceress could cast a spell on a man once she had a piece of his clothing. Third, I shall consider another way of speaking about love: the accusation that a woman had caused a man to fall in love by casting a spell on him. Love in this case might be understood as an injury, or a kind of consuming illness. I shall argue that these cultural forms of expression of love for the opposite sex did not dramatise an unproblematic sexual identity, but are marked by profound sexual ambivalence and antagonisms.

It is far easier to write about men's communication than it is to speculate about women. The situation is compounded by the fact that the disruptive nature of men's culture made it a target of attack by the authorities, thus supplying us with records which enable us to arrive at a far more rounded

picture of male subjectivity – and reinforce the idea that popular culture is essentially masculine. The final section of the paper considers this problem. But it argues that an essentialist view of female networks of communication or of a separate female culture is mistaken, in part because it also operates on too mechanistic an understanding of culture and subjectivity.

**Mobilität, Interaktion, Kommunikation:
Sozial- und alltagsgeschichtliche Bemerkungen am Beispiel
des spätmittelalterlichen Österreichs¹**

ALBERT MÜLLER (WIEN)

Kommunikation ist ein integrativer Bestandteil des sozialen, ökonomischen und politischen Lebens, in alltäglichen wie nicht-alltäglichen Sphären. Es ist durchaus möglich, nahezu alle Lebensäußerungen, sofern sie Rezipienten finden (und wann geschieht dies nicht), unter vielfältigen Formen von Kommunikation zu subsumieren. Die angedeutete Universalität des Begriffs 'Kommunikation' – oder auch, in den Worten J. Baudrillards, der 'erstaunliche Erfolg' der Kommunikation – erleichtert die Rolle jener Historiker, die sich um eine 'Kommunikationsgeschichte' bemühen, keineswegs.

Kommunikationsforschung (und damit Kommunikationsgeschichte) wurde und wird von ganz verschiedenen Zugängen her betrieben. Worin besteht und bestand das Problem der Kommunikationsforschung? Zunächst, so scheint es, in der Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit eines großen Teiles ihres Gegenstandsbereiches, der face-to-face-Kommunikation.

Denn Kommunikation (in diesem Sinne) selbst ist meist flüchtig, ja, möglicherweise, ein 'Mythos' (noch einmal Baudrillard). Der Geschichtswissenschaft kann sie kaum Gegenstand sein, wohl aber ein Aspekt des (Sozial-)Historischen.

Die 'Selbstverständlichkeit' und 'Alltäglichkeit' scheint eine der Ursachen zu sein, daß die Theoriebildung im Hinblick auf den gesamten Problembereich "Kommunikation" zunächst über die vergleichsweise "neuen" Medien (Zeitung und Radio – zunächst nur am Rande: TV; ganz spät: Computernetze) lief. Hier hat die Popularität des ominösen Sender-Botschaft-Empfänger-Modells von Kommunikation seine Wurzeln.

Auch etwas kompliziertere zeichentheoretische Ansätze wurden nicht etwa aus der alltäglichen face-to-face-Kommunikation gewonnen, sondern aus der Analyse von Bildern und Symbolen bzw. aus nicht-sprachlichen Zeichen von zumeist höherer Komplexität.

¹ Die vorliegenden Ausführungen sind als präliminare Bemerkungen zu sehen. Sie verstehen sich als eine Zusammenfassung theoretischer und methodischer Grundlagen zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Problemkreis und damit als Beitrag zur Klärung des Vorverständnisses im Zusammenhang mit der angesprochenen Thematik. Das Referat selbst wird stärker auf der Analyse historischen Materials basieren.

Lediglich im Umfeld des Labelling-Theoretikers und symbolischen Interaktionisten E. Goffman (und seiner Nachfolger) spielte face-to-face-Kommunikation eine zentrale Rolle, teilweise auch in der Ethnomethodologie H. Garfinkels.

Es sieht so aus, als müßten die Theoretiker der Kommunikation eben einen "Umweg" um den "Alltag" wählen, um zu Ergebnissen zu gelangen, die dann mehr oder weniger gut auf den "Alltag" empirisch angewendet werden können. Mitunter führt dieser Umweg - wie bei G. Bateson - über die 'Kommunikation von Delphinen'.

Heute wird gerade von einigen Theoretikern der Post-Moderne die Bedeutung der Kommunikation, nicht nur als soziale Technik, sondern geradezu als gesellschaftliche Universalie besonders stark hervorgehoben. Eine äußerst einflußreich gewordene Ausstellung des Jahres 1985 (*Les Immatériaux*) unter der Leitung von J. Lyotard stellte Kommunikation als Kategorie radikal ins Zentrum. So stark geriet die theoretische Betonung der Kommunikation, daß hier "McLuhanismus" zum Vorwurf gemacht werden konnte (K. Bartels).

In der (traditionellen) empirischen Kommunikationsforschung (und -geschichte) hat diese theoretische Orientierung noch wenig Auswirkungen gezeigt: zu stark ist das Festhalten an einer durchaus sehr vielfältigen Medienforschung einerseits sowie an einer weitgefaßten Empirie der Nachrichtenübermittlung/-rezeption andererseits (der zumeist ein wenig verwässerte informationstheoretische Konzepte zugrunde liegen).

Ähnliches gilt auch für Spätmittelalter und Frühneuzeit: auch hier spielt eine in engerem oder weiterem Sinn an 'Medien' orientierte Kommunikationsforschung eine zentrale Rolle. Ansonsten zentriert sich Kommunikationsgeschichte vielfach um das Faktum der und Techniken von Informationsübermittlung; daß dabei "bedeutende" Informationen (etwa über die Eroberung von Konstantinopel 1452) stets eine hervorragende Rolle spielen, ist dabei fast selbstverständlich.

Wie bei so vielen interessanten Problemen der Geschichtswissenschaft stellt sich auch im Zusammenhang mit Kommunikation die Frage von Validität und Aussagekraft der zur Verfügung stehenden Quellen.

Die Quellenlage einer Kommunikationsgeschichte, begreift man sie nicht sehr eingeschränkt als eine Vorgeschichte des modernen Medienwesens, wie dies mitunter geschieht, ist paradox. Die meisten, und gerade die alltäglichen oder die spontanen Formen von Kommunikation sind aufgrund ihrer Flüchtigkeit in den überlieferten Quellen nicht erfaßt. Aus Quellen sind Kommunikationsakte des Alltags entweder nicht oder nur sehr indirekt zu erschließen. Umgekehrt sind wohl alle erhaltenen (schriftlichen) Quellen jeweils unmittelbare Produkte einer Kette von Kommunikationsakten - und wohl auch häufig Ausgangspunkte solcher Ketten.

Das Dilemma des Kommunikationshistorikers ist daher ein doppeltes: Gerade weil er sich guter und adäquater Theorien aus anderen Disziplinen bedienen kann, weiß er, auf ein wie großes und wie extendiertes Feld des Sozialen seine Arbeit sich beziehen müßte. Aber auch: Gerade weil er die Quellen kennt, weiß er, wie schwierig es ist, zu einem einigermaßen sinnvollen empirischen Kontinuum zu gelangen und es für die Analyse bereit zu stellen.

Selbstverständlich ergibt sich aus den genannten Voraussetzungen, daß es zunächst keinen direkten oder alleinigen Quellentyp für das Betreiben einer Kommunikationsgeschichte gibt – andererseits muß mit der gleichen Selbstverständlichkeit gefordert werden, keine Quellen aus der Analyse auszuschließen. (Jene Einschränkungen, die für dieses Referat getroffen werden mußten, ergaben sich aus rein pragmatischen Gründen).

‘MOBILITÄT’ UND ‘KOMMUNIKATION’ – (STRUKTUR)

Aus meiner Sicht empfiehlt sich die Einbeziehung der Mobilitäts- bzw. Migrationsproblematik in den gesamten Fragenkomplex der Kommunikation für Spätmittelalter und Frühneuzeit aus einer Reihe von Gründen: G. Jaritz hat in seiner Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters eine Reihe davon hervorgehoben. Zu ergänzen wäre, daß aus der Sicht einiger formaler Kommunikations- und Informationstheorien die Rolle des Mediums durch Mobilität für das Spätmittelalter in gewisser Weise zu substituieren ist.

Die Gewinnung neuer Information und neuen Wissens (oder aber auch die Konfirmierung alter Information und die Bestärkung ‘sicheren Wissens’) ist in Spätmittelalter und Frühneuzeit, ohne daß praktische Mobilität im Spiel wäre, schlicht nicht denkbar, egal nun, wer oder was den Austausch bewerkstelligt.

Für sozial- und alltagsgeschichtliche Empirie spielt der Versuch, zu quantitativen Befunden zu gelangen eine zentrale Rolle, bei aller Problematik, die sich dabei gerade für diese Zeit ergeben kann.

Eine Analyse der Regeln, die den räumlichen Beziehungen, die unterschiedliche Kommunitäten pflegten, etwa in der Frage ihrer Reproduktion (unter Ein-schluß deren Konstanten und Veränderungen im Zeitablauf), zugrunde liegen, wird mit großer Sicherheit auf strukturelle Voraussetzungen einer historischen Praxis von Kommunikation (die als solche quellenmäßig eben nicht rekonstruierbar ist) verweisen.

Der Zusammenhang zwischen Mobilität und Kommunikation stiftet ohne Zweifel – so könnte man sie nennen – Kommunikationsräume. In neueren Regionalismusdebatten spielt diese Kategorie (wenn auch unter anderen theoretischen und begrifflichen Voraussetzungen) eine wichtige Rolle. Auch wenn wir hier an ähnliche Grenzen der Empirie wie die schon beschriebenen sehr

rasch stoßen, stimmt unser Interesse dafür mit den Intentionen früherer historischer Forschung sehr stark überein (etwa Ammann). Ausgangspunkt derartiger Überlegungen müßte sein, daß räumlich beschreibbare Kontakte, über die Individuen, Gemeinschaften, Institutionen (sagen wir einmal mehr oder minder regelmäßig) verfügen, selbstverständlich Kommunikation in diesen Räumen (wenn auch möglicherweise schicht- oder gruppenspezifisch sehr selektiv) bedeuten.

Insgesamt, so wird man sagen können, ist es erlaubt, Kommunikationsräume aus der Sicht des Individuums oder eines Kollektivs nicht nur empirisch, sondern auch theoretisch als 'soziale Räume' im Sinne P. Bourdieus zu fixieren.

'INTERAKTION' UND 'KOMMUNIKATION' – (LEBENSWELT)

Die Begriffe Kommunikation und Interaktion 'scharf' zu trennen, ist bisher nicht in allgemein verbindlicher Weise gelungen. In den Sozialwissenschaften gibt es Lösungsversuche, einerseits Kommunikation als Sonderfall der Interaktion zu sehen, andererseits (und umgekehrt) Interaktion als Sonderfall von Kommunikation. Beide Ansätze können auf gute Begründungen verweisen, ohne daß hier darauf näher einzugehen wäre. Für unsere (sozial- und alltagsgeschichtlichen) Zwecke schließe ich mich der zweiten Variante an, was zur Konsequenz hat, daß die Begriffe Interaktion und 'face-to-face-Kommunikation' nahezu deckungsgleich verwendet werden müssen.

Von E. Goffman und anderen wurde gezeigt, daß im Alltag die soziale Interpretation einer Situation durch einzelne Individuen nicht so eindeutig und klar geschieht, wie dies gemeinhin angenommen wurde. Die 'gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit' in ihrer alltäglichen Dimension scheint ein schwieriges Geschäft zu sein; ihre Voraussetzung ist die Herstellung eines Einverständnisses darüber, wie eine konkrete Situation zu interpretieren sei. Ein solches Einverständnis kommt zumeist nach Kommunikation und Interaktion zustande. 'Moralische Unternehmer' (H. S. Becker) bedürfen daher besonderer Kommunikationstechniken, um ihre Anliegen erfolgreich durchzusetzen (als Beispiel in unserem Beobachtungsfeld etwa: Johannes Capistran).

Wir haben also gute Gründe zur Annahme, daß diese Voraussetzungen auch für Spätmittelalter und Frühneuzeit Gültigkeit haben. Auch dort sind Gemeinschaften und Individuen dazu gezwungen, sich ihrer sozialen Regeln (bzw. deren Gültigkeit) immer wieder aufs Neue zu versichern.

In diesem Punkt scheint mir auch die wesentliche soziale Funktion von Kommunikation (systemtheoretisch gesprochen wäre sie eine genuine Technik der Autopoiesis) zu liegen.

Eine Reihe, bedauerlicherweise nicht allzu reichlich und vor allem nicht systematisch überlieferter Quellen erlaubt auch die zumindest exemplarische

Analyse von Situationen der face-to-face-Kommunikation oder der Interaktion. Ihrem Inhalt nach möchte ich diese Quellen meta-kommunikatorisch nennen. Sie geben Kommunikationssituationen bzw. Interaktionssituationen wieder, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise, mit unterschiedlicher Intention und somit mit unterschiedlicher Genauigkeit. An einigen dieser Beispiele läßt sich, wie ich glaube, recht gut jene These E. Goffmans überprüfen, nach der Interaktion etwas stets Gefährdetes sei, und deren Erfolg man sich – gerade auch im ‘Alltag’ – immer wieder von Neuem zu versichern hätte.

Der Reiz der Fremden in Mittelalter und früher Neuzeit. Über Neugier und Wissen europäischer Reisender

ULRICH KNEFELKAMP (BAMBERG)

Als "Barbaren" kennzeichneten die Griechen die Fremden, oft ihre Nachbarn, mit "barbarisch" meinten sie aber nicht nur die merkwürdig klingende Sprache, sondern die ganze fremde Kultur. Sie stuften sie damit als minderwertiger und ihnen unterlegen ein. Dieser Dualismus Griechen – Barbaren, wird in der christlichen Spätantike mit dem Dualismus Christen – Heiden fortgesetzt. "Christianitas" und die damit verbundene Kulturvorstellung bleibt von diesem Zeitraum an das Bewertungskriterium der Europäer bei der Begegnung mit dem Fremden.

Der einzelne Reisende aus Europa beobachtet und beschreibt die fremde Kultur in Abhängigkeit vom kollektiven und individuellen Vorwissen. Je weiter die betreffende Kultur von Europa entfernt ist, um so mehr stellt man das Phänomen der Stereotypen und Klischees fest. Denn hier ist der Bericht am meisten dem Erwartungsdruck des Publikums ausgesetzt, das bestimmte Motive erwartet. Bereits die Auswahl der Themen in den Berichten ist ein Teil der Standortbestimmung des Beobachters. Was wollte man wissen, was wollte man weitergeben an das europäische Publikum? Reiseberichte geben deshalb oft mehr Informationen über die Ausgangskultur des Reisenden, sie verdeutlichen die spezifische Einstellung verschiedener Epochen, verschiedener Nationen oder gesellschaftlicher Gruppen zu fremden Kulturen.

Daher sollte an dem konkreten Beispiel 'Indien' gezeigt werden, in welcher Weise sich die Darstellung über einen längeren Zeitraum verändert. Zur Analyse werden vorläufig herangezogen: Marco Polo, *Il Milione* (Reise 1271–1295), ed. Anfang 14. Jahrhundert; Odorico de Pordone, *Relatio* (Reise 1321–1330), ed. ca. 1330; Jean de Mandeville, Reisebeschreibung ca. 1370 (fiktiv!).

Bei diesen drei Autoren soll jeweils die folgende Frage gestellt werden: Geben sie ihr kulturelles Wissen hauptsächlich wieder, d. h. schildern sie das Fremde mit Motiven des aus der Antike bekannten Indienbildes, oder haben sie neuartige bzw. individuelle Elemente? Gleichzeitig wird die anfangs aufgestellte These bestätigt, daß die reisenden Europäer aufgrund ihres sozialen Status, ihrer Vorbildung und ihres Reisemotivs bestimmten Themen mehr Aufmerksamkeit schenken. Entscheidend aber ist, für wen sie schreiben.

Das gilt auch für die zweite Quellengruppe. Mit den Fahrten des Kolumbus tritt neben dem asiatischen Indien ein westliches Indien auf, zugleich altbekannt (Indien) und fremd (Neue Welt). Die Autoren Kolumbus und Vespucci haben das erste Bild von 'Westindien' geprägt. Folgen sie den Beschreibungen des altbekannten Indiens, beschreiben sie, was sie sehen, oder versuchen sie das Fremde durch Vergleich mit Altbekanntem dem europäischen Publikum näherzubringen? Ein Blick in die Quellen des 16. Jahrhunderts verdeutlicht die Wirkung der Berichte der Entdecker, die von Fabelwesen und Monstren, Giganten, Amazonen und kopflosen Menschen erzählten, die seit der Antike und in spätmittelalterlichen Quellen am Rande der Welt, in Indien oder jenseits davon angesiedelt wurden. Mit den Geschichten über die Menschenfresserei war dann der Höhepunkt im Hinblick auf die Sensationslust des europäischen Publikums erreicht.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Es gab zwar den Reiz des Fremden bei europäischen Reisenden, aber das Fremde wurde immer an der Überlegenheit der eigenen christlichen Kultur gemessen, daher relativiert. Am Beispiel der zwei Indien, Ost- und Westindien, kann man zeigen, wie lange die Vorstellungen der Antike vorherrschten, wie die Schilderung abhängig war von dem Status, dem Vorwissen und dem Motiv des Reisenden, und welche entscheidende Rolle die Erwartung des Publikums spielte, das man delectieren wollte. Hierin liegt die Antwort auf den Reiz des Fremden: die Kommunikation zwischen Autor und Publikum wurde von der Erwartungshaltung des Publikums geprägt.

Fremde Namen – Namen des Fremden

GERHARD JARITZ (KREMS)

Im Rahmen verbaler und nonverbaler Kommunikation spielen die Gegensatzpaare des Bekannten und des Unbekannten, des Heimischen und des Fremden, des Nahen und des Fernen, des Gewohnten und des Ungewohnten bzw. Anderen, des Alten und des Neuen etc. eine entscheidende Rolle. Sowohl die schriftliche Überlieferung als auch Bildquellen und andere erhalten gebliebene Originalgegenstände liefern mannigfache Hinweise auf die Bedeutung und den Stellenwert solcher Gegensätze in der mittelalterlichen Gesellschaft, auf die Wichtigkeit, diese oft nach ganz bestimmten Mustern zu verdeutlichen und zu veranschaulichen oder auch zu verstärken und sie damit als entscheidendes Mittel in den verschiedensten Bereichen von Kommunikation und Argumentation zu verwenden. Dies geschieht in der Regel keinesfalls neutral, sondern mit besonderer Betonung von Positiv- und/oder Negativaspekten, die ihrerseits in starkem Maß objekt-, situations-, handlungs-, zeit- und ortsbedingt bzw. -gebunden sind, vor allem aber in Zusammenhang stehen mit der Zugehörigkeit bzw. Zuordnung betroffener Personen zu einer sozialen Gruppe oder einem Stand etc. Das Fremde, Unbekannte, Ungewohnte kann sowohl stark positiv als auch stark negativ besetzt sein und damit eine Funktion zur Hebung von Prestige und zur Verstärkung von Repräsentation erfüllen, genauso aber auch – und in manchen Fällen durchaus bezogen auf das gleiche Objekt – durch seine Fremdheit und Andersartigkeit paradigmatisch für Schlechtes, Böses oder Minderes stehen.

Die dabei auftretenden bzw. bestehenden Vermittlungsmöglichkeiten und Anwendungsmuster zeigen sich vor allem in der bildlichen Überlieferung. Im Kommunikationsmedium 'Bild' lassen sich verschiedene und einander oft überlappende Ebenen des Einsatzes von 'Fremdem' (hier im weitesten Sinne) erkennen, die damit klar kategorisieren und ihre Wirkung (zur Kenntlichmachung, Einordnung, Emotionalisierung etc.) ausüben (sollen).

Ähnliches kann in vielfältigen Formen in der schriftlichen Überlieferung erkannt werden. Dabei ist natürlich allein bezogen auf den Quellentyp zwischen der toposbeladenen Reisebeschreibung eines fernen Landes (vgl. den Beitrag von U. Kniefelkamp), fachliterarischen Texten, Urkunden, wirtschaftlichen Quellen etc. eine große Spannweite von unterschiedlichsten Zweckrichtungen

und damit Anwendungsmustern zu konstatieren und in der Interpretation zu berücksichtigen.

Die Vermittlung und Erkennbarmachung eines (wieder im weitesten Sinne) 'fremden' Objektes etc. kann unter anderem durch ausführliche Beschreibung, durch Verwendung und Zuordnung klar kenntlicher und einordenbarer Attribute zu einem bekannten Begriff oder aber auch durch die Verwendung eines an sich schon klassifizierenden Namens vor sich gehen. Dabei lassen sich verschiedene Möglichkeiten anwendbarer Muster erkennen.

Der folgende Beitrag wird das weit entfernt liegende und in der Regel 'nie gesehene' Exotische weitgehend außer acht lassen. Vielmehr wird er sich auf die Frage konzentrieren, auf welche Art und Weise Fremdes, Neues, Anderes, von weit(er) Herkommendes und dessen Auftreten in einer Kommunität in bestimmten Bereichen der schriftlichen Überlieferung jeweils als solches kenntlich gemacht und welche 'realen' oder auch symbolischen oder topischen Muster angewandt werden, um eine klare Einordnung zu ermöglichen, auch wenn man das Objekt selbst nicht kennt oder sieht. Vor allem ist dabei die Frage zu behandeln, inwieweit in unterschiedlichen Quellen die oben angesprochene (Positiv- oder Negativ-)Wertung vermittelt wird und inwieweit dabei unter Anwendung konkreter Bezugnahmen oder allgemein formulierend argumentiert wird. Die herangezogenen Beispiele konzentrieren sich vor allem auf den deutschsprachigen Raum des Spätmittelalters mit einer besonderen Schwerpunktsetzung auf Österreich.

Medieval Images as a Medium of Ritualized Communication

STAALE SINDING-LARSEN (TRONDHEIM)

The following 'preview' of my lecture is intended to present some basic issues that I shall not need repeat during the talk, and to give a brief summary of the problems I am trying to discuss.

Each of the terms evoked in the invitation letter and in the title that our hosts have given for my talk – "daily life", "ritual", "communication", "influence", "medium", "image" – is heavily loaded with theoretical and analytical problems. Considered as a whole these terms reflect a multidisciplinary and highly complex field of real-world situations and events.

In fact, no single empirical case of the kind we are concerned with can be either approached or exploited in a meaningful manner without a constant attention to theory development; I shall therefore focus on this.

Theories, as is recognized by most disciplines today, are no less 'real' than 'reality'. A major distinction between science and humanistic disciplines is that the latter, except on a trivial level, can focus only on theory, whereas the former also can predict and experiment or test predictions. Humanities, and for the most part social disciplines, too, do not study 'reality', but our conception of it and our understanding of how reality appears to other individuals or groups, thus keeping us at least twice removed from real-world conditions.

In a forty-minutes' talk the theoretical and methodological implications cannot be set out in any workable way, nor can a substantial account of empirical evidence from related research be given in such a short space.

What I propose to do, then, is to present two or three empirical cases selected from a relatively surveyable and controllable (or predictable) type of situation: specifically, some functions of imagery in a canonical or 'official' ritual context. In an effort to clear up the fundamentals for an approach to such a complex issue, I shall choose a historical subject which is controllable to a maximum extent, trying to build a preliminary theory sketch starting out from an analysis of this material. Canonically prescribed, generated, controlled and interpreted ritual systems like church liturgies or mosque prayer services, may seem most appropriate for this.

I shall in fact propose a very simplified and condensed description of some specific cases that represent the challenges involved in our communication problem: pictorial representations denoting the presence of God in the ritual context of the Roman Catholic Mass (in an 'average' pre-Vaticanum Secundum,

version); and inscriptions functioning as 'images' in classical Sunni Islamic prayer ritual. In this connection I shall also discuss some questions concerning the role of the human participants in such a situation and certain perspectives regarding the visual media, the 'pictures' themselves and – optimally – all sorts of visual or conceptual focusing involved in this kind of situation. In short, I shall try to sketch a model for handling communicational events and interactions within, on one level, formalized liturgy, and, on the other, within the entire conceptual space, comprising the physical boundaries as well as notional, 'behavioural' and emotional extensions of these.

Having described these cases, I shall list the principal aspects of a theory development which I consider a requisite in dealing with them. Finally, I shall outline a general research program.

In the invitation letter we are asked to "analyse the *influence* of communication on daily life". For my specific purpose it will be preferable to focus on communication as a system or tool devised and developed for the operation of ritualised functions in everyday life (the "Alltag" in the conference program), the Roman ritual, whose celebration is distributed over the entire calendar year.

We have also been asked by our generous hosts to stay within a historical time-span labelled the "Middle Ages and Early Modern Times". With regard to the European scene, the onset of mass media distribution through the printing of texts and images in the fifteenth century (subject, in fact, of the next lecture) makes it advisable not to go beyond the fourteenth century. The introduction of these printed communication devices renders the overall picture much more complex and unsurveyable. Secondly, new communicative constraints appear to have been introduced through the emergence in the pictorial arts of the mathematically more or less correct central perspective (recently explored in an excellent study by Martin Kemp).

There is, in fact, a positive motivation for concentrating my attention on the medieval period, since the liturgical reforms in the thirteenth century (more than was the case in the reforms of the Council of Trent) were directly concerned with the issue of communication – such as "le désir de voir la sainte Eucharistie".

At this point we should have to make a decision about what significance we should attribute to the term 'communication', and, in my particular case, what meaning we should give to the term 'image'. This is the crucial task we have before us.

Obviously this issue cannot be tackled within the constraints of the poorly devised terminology of traditional art history: fortunately other disciplines are available which provide us with appropriate resources too valuable to be

disregarded; the program for the Conference at Krems is itself an indication of the multidisciplinary character of 'communication'.

It is evident that whatever definition we apply to the term 'communication', the issue calls for system theory.

Unfortunately it is often necessary to emphasise that analytical system models, being in their essence flexible and transformable *tools*, are not the same as a didactic or dogmatic, systematically arranged and definite structure like certain theological systems (as, e. g., Thomas Aquinas' *Summa theologica*). A whole cluster of scholarly disciplines and research programs are today trying to come to terms with the almost frightening complexities involved in any human action, perception and interaction. The construction of descriptive, interpretative, or explanatory theories using analytical models is the only tool available for this task.

Therefore, and, indeed, on account of the very nature of the communication situations I am going to discuss, one paramount requirement is that theory and models are communicable across different relevant scientific disciplines; that is, they must be couched in as simple natural-language terms as possible. It is now a critical necessity for the discipline of art history to work itself out of the present situation of semantic constriction, which is mainly due to dependence on a vaguely defined jargon; the discipline is in great need of some metalanguage adequate for interdisciplinary research programs.

With these considerations I hope I have sufficiently explained the external delimitations of what I want to say.

In my lecture I shall claim that this complex of situations and events cannot be handled in traditional terms of separate academic disciplines or in the disparate languages of additive (versus integrative) interdisciplinarity. What is required, at any rate at the basic level, is a third approach, a kind of 'non-disciplinarity' which adopts and reshuffles the morals while disregarding much of the special terminology of a number of different fields such as the social sciences; the theory of organization and management; the theory of cognition and artificial intelligence; philosophy of logic and mathematics; and, evidently, humanistic disciplines like art history.

**Neue Medien – neue Inhalte.
Zur Entwicklung der Druckgraphik
im 15. und frühen 16. Jahrhundert**

ELISABETH VAVRA (KREMS)

‘Kunstwerke’ dienen zumindest auf zwei Ebenen als Medien der Kommunikation und können als solche interpretiert werden:

- Zum ersten vermitteln sie bestimmte Inhalte an ihren Rezipientenkreis und dienen damit als Bindeglied zwischen Auftraggeber und Adressaten. Es kann dies in ‘offener’ oder in symbolisch und verschlüsselter Form geschehen.
- Zum zweiten stellen sie einen Beleg für die Kommunikation zwischen den ‘Künstlern’ dar.

Der Beitrag geht der Frage nach, in welcher Form sich Entstehen und Verbreitung neuer Techniken auf diese beiden Funktionen auswirken. Aufgezeigt wird u. a. die Wechselwirkung der unterschiedlichen Kunstgattungen aufeinander, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts zunehmende ‘Internationalisierung’ gerade auf dem Gebiet der graphischen Künste, die sich offensichtlich nach der ‘Markt’lage orientierende Themenwahl und dergleichen mehr. Untersucht werden die frühen Einblattholzschnitte und -kupferstiche, ausgeklammert bleibt das weite Feld der Buchillustration.

**Zwischen mündlicher Anweisung und schriftlicher Sicherung
von Tradition. Zur Kommunikationsstruktur
spätmittelalterlicher Fechtbücher**

JAN-DIRK MÜLLER (HAMBURG)

Verschriftlichung – so die herrschende Meinung – löst Kommunikation von face-to-face-Situationen ab, sichert die Tradierung von Wissensbeständen unabhängig von enaktiv oder mündlich sich miteinander verständigenden Gruppen und hält sie situationsabhängig für künftiges regelgeleitetes Handeln bereit. Verschriftlichung erfaßt seit dem 12. Jahrhundert allmählich die meisten Lebensbereiche und ist Teil jenes Rationalisierungsprozesses, durch den sich die westliche Zivilisation seit dem hohen Mittelalter von allen anderen entfernt. Diese globale Auffassung ist an einem Texttypus zu überprüfen, der ebenfalls im allgemeinen schriftlos tradiertes Handlungswissen bewahrt, auf den aber ein Teil jener Charakteristiken (Ablösung von face-to-face-Situationen, generelle Zugänglichkeit, Sicherung von Wissen) nur in eingeschränktem Maße zutrifft: Anleitungen zum Fechten, wie sie in Deutschland zuerst Johann Liechtenauer in volkssprachlichen Versen verfaßt hat und wie sie in vielfältigen Abhandlungen in spätmittelalterlichen Fechtbüchern immer wieder zitiert werden. Wenn man mindestens in einem Teil der Überlieferung an der praktischen Tauglichkeit dieser Anweisungen zweifeln kann, dann zeigen sie eben dadurch, daß der schriftlich fixierte, in Merkversen stilisierte Text für die Praxis offenbar andere Funktionen hatte als diejenige eines jederzeit abrufbaren und handhabbaren Wissens. An einer Reihe von Fechthandschriften wird zu zeigen sein, wie Liechtenauers 'Kunst des langen Schwerts' – typisch für die Anfänge des Verschriftlichungsprozesses – Aufgaben erfüllt, die mit 'Rationalisierung' und 'Generalisierung' von Wissen nicht zureichend beschrieben werden können.

**Brievedregher:
Kommunikations- und alltagsgeschichtliche Zugänge
zur vormodernen 'Post'- und Dienstleistungskultur**

HEINZ-DIETER HEIMANN (BOCHUM)

I. KOMMUNIKATION UND GESELLSCHAFT

Das diesjährige Postjubiläum "500 Jahre Post 1490–1990" läßt nach den Vorformen und Vorbedingungen einer erst im 16./17. Jahrhundert allgemein zugänglich und damit öffentlich gewordenen Organisation im Nachrichtenverkehr fragen.

Insoweit sich das in der mittelalterlichen Gesellschaft zunächst korporativ organisierte Nachrichtenwesen vornehmlich in Gestalt des städtischen Botenwesens in Konkurrenz zu den monopolisierten Staatsbetrieben bis weit in die frühe Neuzeit hinein erhält, ergeben sich neue Zugänge zur 'Postgeschichte' als Segment der Gesellschaftsgeschichte. Neben bisher vor allem bedachten unternehmens- (Thurn- und Taxis-Post) und organisationsgeschichtlichen (Sta-fetten) Prinzipien ermöglicht die Frage nach der Funktion des Nachrichtenwesens Zugänge zur 'Dienstleistungskultur', näherhin einer Sozial- und Berufs-geschichte der Briefboten im Gefüge sich wandelnder Medien und Öffentlichkeit.

II. DIMENSION UND ORGANISATION

Der Begriff *brievedregher*/*brieffreger* findet sich um 1400 im nieder- wie oberrhei-nischen Raum – dem exemplarischen Beobachtungsfeld. Nach Stadtrechnun-gen, Gesandtschaftsabrechnungen, Briefbüchern und Korrespondenz mehren sich nun auch im städtischen Verwaltungsschriftgut verstärkt Hinweise darauf, nach denen es sich hier um bereits fest in die Kanzleiorganisation der Städte ein-gefügte Ämter bzw. Dienste handelt. Ursprünglich mit den vielfältigen Funk-tionen eines Gerichtsdieners und noch eine Zeit lang eng mit dem städtischen Gesandtschaftswesen verquickt, fußt das Botenwesen und sein nachhaltiges Leistungsprofil im Urbanisierungsprozeß. Als ein ratsseitig dominiertes, aber privaten Personen zugängliches Instrumentarium mündlicher wie schriftlicher Nachrichtenbeschaffung und Nachrichtenübermittlung, gibt das Botenwesen ei-nerseits Einblick in 'Nachrichtenlandschaften', also in kommunale 'Wahrneh-mungsräume' und eine interurbane Vernetzung sowie andererseits in kommu-nale 'Meinungslandschaften' und 'Verobrigkeitlichungstendenzen' des Rates.

III. SOZIALGESCHICHTE

Während 'Bettler' und 'Henker' bereits wiederholt das Interesse der städtischen Sozialgeschichtsforschung gefunden haben, fehlt eine Geschichte des 'Dienstmanns', der Boten und Botinnen näherhin. Einstellungsverträge, Botenordnungen oder auch schon reine Besoldungslisten geben einen vielfältigen Eindruck vom sozialen Profil dieser Träger des Kommunikationssystems.

Eigens die städtischen Botenordnungen seit dem 12./13. Jahrhundert, in der Mehrheit ab dem 14. Jahrhundert, lassen in differenzierter Weise Dienstobliegenheiten, Lohngefüge und Versorgung im Konnex mit organisatorischen Anforderungen an das Nachrichtenwesen selbst (Tarife u. a.) erkennen. Sie verweisen in diesem Bereich auf einen organisationsgeschichtlichen Vorsprung der städtischen Verwaltung gegenüber der der Landesherren und zeigen die Administrierung und soziale Verortung schließlich der *Botten*, *Louffer*, *nunciis cum pizidibus* (Boten mit der Silberbüchse), die ihre diversen Aufträge teils in hauptamtlicher Funktion, teils im Nebenamt ausfüllten.

Aus Gründen der Legitimation und des Unterwegsseins entwickelte sich eine eigene materielle 'Dienstleistungskultur' u. a. mit Botenbüchse, Botenstab, Botenkleidung, Botenhäusern, verbunden mit der allgemeinen Kulturgeschichte.

Obgleich sich im rechtlichen und kulturellen Rahmen Anknüpfungspunkte an das spätere Beamtentum finden, bleibt das Sozialprestige des Botenberufs hinter dem des Verwaltungsfachmanns zurück und verringert sich sein Ansehen eher in der Öffentlichkeit:

Zwei Entwicklungen stehen dafür: Von städtischen 'Knechten' über die zünftischen Berufe bis hin zu randständisch-unterschichtigen Gruppen partizipieren diverse Bevölkerungsteile daran. Die relativ soziale Offenheit im Zugang zur Botentätigkeit, die Eigenständigkeit des Boten in seiner Berufsausübung und damit die mündlichen Nachrichtenleistungen überschneiden sich in der Praxis mit obrigkeitskonformen Anforderungen (Verschwiegenheit laut Boteneid). In dieser Konstitution erhielt im Kontext neuer Medien, neuer Nachrichtenverkehrstechniken (Routen, Stafettenreiter) und sich wandelnder informeller Öffentlichkeit (*zitung*, Zensur) der Leumund der Boten in Bild und Literatur stärker negative Züge (geschwätzig, dem Alkohol verfallen, "Hinkender Bote").

'Objektwanderung' als Quelle der Kommunikation. Möglichkeiten der Archäologie

HEIKO STEUER (FREIBURG IM BREISGAU)

Kommunikation als zwischenmenschliche Beziehung ist mit archäologischen Methoden für das Mittelalter in zweifacher Weise zu erschließen:

- (a) Im Spiegel der Fundverbreitung sind Handel, Reisen, Wanderungen, Pilgerfahrten, aber auch die Ausbreitung von Innovationen zu studieren.
- (b) Die Übernahme gleichartiger Züge im Lebensstil und im Verhalten gehört als Reaktion auf ein Vorbild zum Bereich Kommunikation, und die Frage ist erlaubt, ob archäologische Funde und Befunde auch hierüber etwas aussagen können.

Emailbemalete Gläser der Zeit um 1300, ob sie nun aus dem Orient, aus dem Raum Venedig oder aus anderen Werkstätten stammen, zeugen über ihre Fundstellen von Handelsbeziehungen, von sozial gehobener Lebensweise in der Stadt und in der Burg, aber auch zugleich von dem einer sozialen Schicht europaweit eigenen Wunschvorstellung, an der festlichen Tafel aus derartigen Gläsern zu trinken und gleichzeitig durch die farbige Auflage ihres Wappens auf der Glaswand ihren Rang auszudrücken. Romanische gravierte Bronzeschalen, die sogenannten Hanse-Schalen, sind einerseits eine Quelle zum Handel mit Bronzegegeschirr, verbunden mit der Frage nach Herkunft der Rohstoffe und der Werkstätten, andererseits verkünden ihre christlichen und weltlichen Bildinhalte (Tugend- und Laster-Schalen als Paare) moralische Aussagen, die von den gelehrten Kreisen über die Handwerker zu den unterschiedlichen Gruppen der Benutzer weitergegeben wurden. Schlagmarken, eingepunzte Zeichen auf Metallgerät aller Art, die im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert erscheinen, sind Indizien der entstehenden Zunftorganisation und Mitteilung über die Urheberschaft. Von der Axt bis zur kleinen Maultrommel wird, auch wenn sich die Form der Gegenstände nicht ändert, dieser Wandel in der Organisation des Handwerks faßbar.

Während noch bis in die Karolingerzeit über archäologische Quellen große Gebiete Europas gegeneinander abgegrenzt werden können (England, Skandinavien, westlicher Kontinent, östliche slawische Gebiete etc.), vereinheitlicht sich der Lebenszuschnitt und die allgemeine zivilisatorische Ausstattung europaweit von Island bis Ungarn, von Frankreich bis ins Baltikum mit dem Aufkommen der Stadt.

Der Forschungsstand – die Mehrzahl der großen Mittelalter-Ausgrabungen ist unvollkommen publiziert – und die mangelhafte Durchdringung des Fundmaterials bereiten im Gegensatz zu älteren Epochen der Ur- und Frühgeschichte noch Schwierigkeiten, wenn es um die Frage nach der Ausbreitungsgeschwindigkeit von Innovationen geht. Kommunikation über Handelswege und Pilgerstraßen verlief jedenfalls nicht langsamer als in der frühen Neuzeit. In vier Abschnitten gilt es, Kommunikation im Spiegel der Archäologie zu diskutieren:

1. VERBREITUNG VON SACHGÜTERN

Gegenstände (Gläser, Bronzeschüsseln, Griffel, Messer mit Beschlägen, Geldwaagen, Münzen) werden direkt als Handelsgüter verbreitet oder indirekt durch Nachahmung gleicher Herstellungsweise. Daß man Edelmetall-Waagen, Löffel, aber auch Leuchter mit Scharnieren versieht, um sie für die Reise platzsparend zusammenklappen zu können, ist eine europaweite Lösung. Diese kommt nicht nur durch Fernhandelsverbindungen, sondern durch Übernahme dieser technischen Einzelheiten zustande, die zudem praktische Funktion bei der 'Reise' hat.

2. VERBREITUNG VON MENSCHEN

Die Reisewege und Reiseziele sowie vor allem die Reichweite der Verkehrsbeziehungen werden je nach Lebensbereich durch Pilgerzeichen und Wallfahrtsmedaillen, durch Waren-Plomben und Beschau-Zeichen markiert, die nicht nur allgemeine Handels- und Reiseverbindungen erschließen, sondern individuelle Fernkontakte bezeugen. Von besonderem Interesse ist die Koppelung der Entstehung von Zünften mit der Struktur des Handwerks mit wandernden Gesellen, die über Produkt-Formen, Schlagmarken und deren Verbreitung erschlossen werden kann.

3. VERBREITUNG VON INNOVATIONEN

'Objektwanderung' ist auch die Einführung von Innovationen. Wenn im 9. Jahrhundert eine voll durchkonstruierte Wassermühle in Jütland errichtet wird, ohne jegliche Entwicklungsstufen im Lande, dann werden Idee der Mühle, Zweck und dabei zugleich beabsichtigter Respräsentationscharakter vom ranghohen Grundherrn durch Einsatz 'importierter' Mühlenbauer transportiert. Die Ausbreitung des städtischen Steinhauses mit Kemenate um 1100 ist aus Mangel präziser Chronologie noch nicht als Wanderung von Innovation zu fassen, sondern erscheint schlagartig vom Alpenrand bis zu den Küsten von Nord- und Ostsee. Die Vorstellung vom feuersicheren, beheizbaren Speicher- und

Wohnraum breitet sich so schnell aus, weil Kaufleute den Stil ihrer Handelsgeschäfte ändern, weniger selber reisen, sondern Kontore und Speicher brauchen. Aber ihre grundsätzlich vorhandene Mobilität fördert die Ausbreitung von Neuerungen.

4. VERBREITUNG VON STILRICHTUNGEN BZW. VON MODEERSCHINUNGEN

Archäologische Fundgegenstände vom Schlüssel mit rhombischem Griff bis zur Jacoba-Kanne aus Siegburger Steinzeug haben Merkmale des gotischen Stils eingefangen, der sich über den Handel mit derartigen Gegenständen über weite Entfernungen, aber auch von der Stadt auf das Land verbreitet. Das gleiche gilt für romanischen Tierstil an Altarleuchtern und auch auf Messerbeschlägen im alltäglichen Gebrauch, für Mörser und Bronzegraben. Hergestellt in verschiedenen Werkstätten greifen sie den Zeitstil auf und verbreiten ihn über Handel, Reisen der Besitzer dieser Gegenstände und nicht zuletzt über wandernde Handwerksgesellen. Modeerscheinung ist aber auch eine neue Tischart, wenn man statt Tonbecher Gläser verwendet, eine neue Waschart, wenn man zwei gravierte Bronzeschalen oder Schale und Aquamanile einführt.

Die Reihe der Beispiele läßt sich verlängern, wobei Überschneidungen der skizzierten Bereiche häufig sind: Kommunikation erfolgt über Sprache und Schrift. Die Verbreitung von bestimmten Griffeltypen veranschaulicht die Ausweitung der Schriftlichkeit im 12. Jahrhundert. Bild und Inschriften auf den sog. Hanse-Schalen verbreiten ganze Gedankenkomplexe. Inschriften auf Schwertern sind nicht nur Qualitätsmarken, sondern bei den Waffen des 11. bis 14. Jahrhunderts 'Ideologie'-Träger. Pilgerzeichen aus Blei und Zinn mit oft recht differenzierten Bildinhalten verbreiten nicht nur Abbilder von Heiligen, sondern fast wie Postkarten Kirchen- und Stadt-Vorstellungen. Andenken- und Devotionalien-Handel ist über Emailfibeln des 10./11. Jahrhunderts bis zu den Tonfigürchen des 13. bis 15. Jahrhunderts vielfach belegt.

Kommunikation und archäologisch faßbare Verbreitung von Gegenständen und Befunden müssen vielschichtig diskutiert werden. Die Interpretation von archäologischen Verbreitungskarten allein bleibt bei einigen vordergründigen Deutungsmustern. Daß im Fundstoff immer wieder europaweit Gleichartiges registriert werden kann, ist Abbild intensiver Kommunikation.

Aspekte der Kulturkommunikation anhand archäologischer Funde im baltischen Raum

ĒVALDS MUGURĒVIČS (RIGA)

Ausgehend von archäologischem Fundmaterial des 13. bis 16. Jahrhunderts, das auf dem Territorium Lettlands geborgen wurde, handelt unser Bericht von der Kulturkommunikation zweier unterschiedlicher Kulturkreise (Ostbaltikum und Deutschland).

Die Invasion des Deutschen Ordens in das Ostbaltikum (Livland) im 13. Jahrhundert führte zu engeren Kontakten zwischen den Deutschen und der einheimischen Bevölkerung (den Balten und Ostseefinnen).

Die Deutschen brachten eine neue Form des Befestigungsbaus – den Bau steinerner Burgen – nach Livland. Neben verschiedenen Entlehnungen aus der westlichen Bautradition, vor allem aus Deutschland und Skandinavien, spielten die örtlichen hölzernen Baukonstruktionen auch weiterhin eine bedeutende Rolle. Im 15. und 16. Jahrhundert wächst der Anteil von Steinbauten und Fachwerkhäusern sowohl in den Burgen als in den Städten. Hingegen überwiegt in den ländlichen Siedlungen die Holzbauweise, ausgenommen in Orten, in denen deutsche Herrnsitze entstehen.

Seit dem 13. Jahrhundert sind verschiedene Typen von Öfen nachgewiesen. Die Stein- und Lehmöfen waren schon vorher bekannt. Das grundlegend neue Heizsystem der Warmluftöfen (13. bis 15. Jahrhundert) und Kachelöfen (seit dem 15. Jahrhundert) wurde in deutschen Burgen, Städten und Herrnsitzen eingeführt. Zur gleichen Zeit wurden aber in den ländlichen Siedlungen und Burgen, die von der einheimischen Bevölkerung bewohnt wurden, die alterhergebrachten Bauweisen mit nur wenigen Neuerungen auch weiterhin gepflegt.

Forschungen über die bäuerlichen Arbeitsgeräte des Mittelalters, z. B. die eisernen Teile von Bodenbearbeitungsgeräten (Pflugschare des Gabelpfluges, Ernteeinbringungs- und Heumahdgeräte, Bogensichel, Mähensenen) beweisen, daß diese überwiegend in der älteren Tradition der einheimischen ostbaltischen Kultur begründet sind.

In bezug auf das Werkzeug und das Haushaltsgerät der einheimischen Bevölkerung ist festzustellen, daß im Mittelalter Messer mit aufgeschobenen Holzgriffen, Schafscheren, Feuerstähle, zylindrische Schlüssel üblich bleiben. Als Neuerungen des Mittelalters ist eine gewisse Anzahl von Gegenständen

(Messer mit aufgenieteten Griffen, Klappmesser, Scharnierscheren, verschiedene Schlüssel- und Schloßtypen) von allgemein europäischer Form zu betrachten.

Im 13. bis 16. Jahrhundert überwiegen bei Waffen, Zaum- und Sattelzeug sowie Reitausrüstung solche, deren Ursprung sich aus Westeuropa ableiten läßt (Armbrustbolzen, Speerspitzen, Schwerter mit Inschriften, Sporen). Gleichzeitig bleiben aber im Alltagsleben auch die für die ostbaltische Bevölkerung typische Bewaffnung und Reitausrüstung (Äxte, Pfeilspitzen, Lanzen) sowie Sporen und Steigbügel für leicht ausgerüstete Reiter in Gebrauch.

Unter den archäologisch geborgenen Schmucksachen der baltischen Bevölkerung sollen verschiedene Amulett-Anhänger nach dem Glauben ihrer Träger Unheil abwehren (Schellen, trapezförmige Anhänger). Rund, radähnlich oder halbmondförmig sind sie eben wie die Thorshämmer Symbole für Himmelskörper und Naturgewalten. Von der zunehmenden Christianisierung zeugen im archäologischen Fundmaterial kleine orthodoxe (11. bis 14. Jahrhundert) und katholische (12. bis 16. Jahrhundert) Kreuze. Das Vorkommen von Kreuzchen als Frauenschmuck in Kombination mit anderen Anhängern weist darauf hin, daß die Trägerinnen diese Kreuzchen als Schmuckgegenstände ansahen.

In der Architektur der ältesten Pfarrkirchen Livlands ist der Einfluß der Bautradition westeuropäischer Sakralbauten des 7. bis 13. Jahrhunderts maßgeblich. In ihrer äußeren Erscheinung erinnern sie an den Typus der im Deutschen Reich weit verbreiteten Saalkirche. Der überwiegende Teil der einheimischen Bevölkerung bewahrte, besonders in den ländlichen Gebieten, noch jahrhundertlang die heidnischen Traditionen, was durch Bergeheiligtümer, geheiligte Bäume und Opfersteine bezeugt wird. Hiernach verehrte sie noch im 16. Jahrhundert Sonne und Mond, Bäume und Steine und brachte ihnen Opfer dar.

Wir erkennen also in Livland im Mittelalter zwei verschiedene Kulturen – eine der einheimischen Völker und eine solche der Deutschen. In der ostbaltischen Kultur spiegelt sich, wie archäologische Befunde zeigen, trotz ungünstiger Rahmenbedingungen die Tradition der vorangehenden Epoche (11. bis 12. Jahrhundert). Die Träger dieser einheimischen Kultur sind Bauern, die den größten Bevölkerungsanteil Livlands darstellen. Die deutsche Kultur ist durch die kleine Minderheit der Oberschicht vertreten (Adelige, Klerus, Bewohner von Burgen, Herrnsitzen und Städten). Beide Kulturen waren durch Klassenunterschiede und nationale Gegensätze getrennt. Dank ihrer Vitalität und Widerstandskraft bewahrte die einheimische Kultur ihre Identität durch das ganze Mittelalter, wenn auch ihre Weiterentwicklung jahrhundertlang gehemmt wurde. Nach wie vor hielt die einheimische Bevölkerung an heidnischen Ritualen fest (Leichenverbrennung von Kuren, Nicht-Ostung der Gräber, Grab-

beigaben). Wie in den angrenzenden Ländern bestimmte somit auch in Livland das Heidentum weiterhin die ländliche Weltanschauung.

* * *

Weitere Referate
(keine Kurzfassungen eingetroffen)

Willem Frijhoff (Rotterdam): Kommunikation und Alltag in Mittelalter und Neuzeit. Theoretische und methodische Überlegungen.

Neithard Bulst (Bielefeld): Normative Texte als Quelle zur Kommunikationsstruktur zwischen städtischer und territorialer Obrigkeit.

Gerhard Dohrn-van Rossum (Bielefeld): Stundenschlag und städtisches Signalensemble.

* * *

Manuscript Sources on Microfilm in North America: The Hill Monastic Manuscript Library¹

JULIAN G. PLANTE (COLLEGEVILLE, MINNESOTA)

The Hill Monastic Manuscript Library was established by the Benedictine monks of Saint John's Abbey and University, Collegeville, Minnesota in 1965. The purpose for which the Library was established is two-fold: (1) to preserve on microfilm the contents of pre-1600 handwritten manuscripts still preserved – many of them precariously so – in libraries and archives abroad, and (2) to make these largely inaccessible primary source materials available to scholars and researchers.

The idea for the historic project was posed by Pope Pius XII shortly after World War II in a private audience with Fr. Colman Barry, O. S. B., a monk of Saint John's Abbey then studying in Rome. The knowledge that the war had devastated countless artistic, cultural and literary treasures was fresh in the Pope's mind. He alluded to the fragile and vulnerable state of important medieval collections which had survived the destruction of war and he asserted that it would be appropriate challenge for the American Benedictines to undertake a comprehensive, international project of microfilming monastic and other medieval manuscript collections before they would be ravaged further by natural and human destruction.

Over the past quarter century the Hill Library has microfilmed more than 73,000 codices (bound handwritten manuscript books), 122,000 papyri and countless archival units representing over 23 millions of handwritten documentation dating largely from before the year 1600. The countries in which the Library has focused its activity include Austria (44 % of the Library's holdings), Spain (9 %), Malta (12 %), Ethiopia (11 %), Germany (13 %), Portugal (3 %) and England (6 %). By purchase or exchange, the Hill Library had added microfilms of selected manuscripts from other countries (accounting for the remaining 2 % of the Library's holdings).

The original scope of HMML's microfilm operations to include manuscript collections of monastic libraries was, early on, expanded to include manuscript collections of other libraries and archives, whether of monastic provenance or

¹ Paper read at the 25th International Congress on Medieval Studies, May 10-13, 1990, Western Michigan University, Kalamazoo

not. Similarly, another of the Hill Library's original guiding principles - to include only *codices manuscripti* or literary and historical type manuscripts in bound form dating before the year 1600 - was altered to permit the inclusion of archival documents and records of the administrative type and of manuscript materials dating after the year 1600 when deemed significant by the host librarian or archivist and/or the Hill Library's project director. The collections of manuscripts from Austria, Spain, Malta and Portugal particularly reflect these changes.

With papyri dating back to the third century B. C. and the codices dating from the fifth century A. D., the manuscript materials photographed to date reflect a broad cross-selection of western and a representative portion of Oriental cultural, intellectual, social and religious developments from Classical Antiquity to the early modern period. While manuscripts of the classical Greek and Latin authors (and subsequent commentaries thereon) are represented in the microfilm collections, the particular strength of the Hill Library's collections are manuscripts from the patristic and medieval periods. The literature of the Middle Ages in all its forms, from the earliest period up through the Renaissance, is the most strongly represented by the Latin tradition. Medieval vernacular literature, though less strong, is an important part of the total collections, especially German, Spanish and, from the Austrian National Library, manuscripts in the other vernacular languages. Important for the social, political, diplomatic and ecclesiastical history of Europe are the administrative records and documents of the archives in Austria, Spain and Portugal.

The Library films entire collections. This helps to make the Hill Library unique among microfilmed manuscript repositories. It also has the benefit that our audience of researchers can do projects involving an entire library or study the regional holdings of a given author's works. The policy of filming the complete pre-1600 manuscript holdings of individual libraries may involve a certain loss of selectivity. The flexibility that it provides researchers more than makes up for any possible negative effect.

All manuscripts are photographed completely from cover to cover in black and white. Color microfilm exposures are made of all important initials, miniatures and illuminations. When possible, two pages are photographed on a single exposure. The microfilms are stored in a modern, well-equipped facility in Bush Center on the campus of Saint John's University where they are safeguarded in a temperature- and humidity-controlled environment against deterioration and destruction and theft. All too often, unfortunately, there is no guarantee that the original manuscripts will be preserved as well. The regular practice of the Hill Library is to provide, cost-free to the host institution, a microfilm record of all its holdings that are photographed.

Equally important with the holdings of manuscripts on microfilm is the collection of manuscript catalogues that the Hill Library has developed. In each library where filming is undertaken, the filming crew also photographs existing catalogues – printed, typescript or manuscript – and any other types of information about the collection that may be available. To support this collection of catalogues of the microfilm holdings, we have also acquired, over the years, a substantial number of manuscript catalogues for other collections – not yet filmed, and other types of *Hilfsmittel*. These catalogues are available to researchers, and they also help to support our own cataloguing activities.

The type of access we hope to furnish to the microfilmed manuscripts requires accurate accounts of content. From the beginning, in one form or another, the Hill Library staff has been involved in cataloguing work intended to furnish access. Many of you will be familiar with the *Checklist* volumes for Austria and Spain. The Hill Library's series of *Descriptive Inventories of Manuscripts* began with a group of three volumes for Austrian collections prepared by Donald Yates, Peter Jeffery and Hope Mayo. I can also mention here my own catalogues of the manuscripts of Stift Reichersberg and the Philosophisch-Theologische Hochschule of the Diocese of Linz which were published before the *Descriptive Inventories of Manuscripts* series was inaugurated. Our current Portuguese subseries has been launched with the first two volumes of a catalogue for the Alcobaça manuscripts prepared by Thomas Amos. The final volume, by Jonathan Black and Thomas Amos, will appear this year.

With the Alcobaça catalogue, the Hill Library has undertaken to build a computer database of manuscript and contents descriptions. At present, we are using the computer to help with the publication of the catalogue volumes. As the volume of material in the database grows, we will look for ways to make the computerized data available to researchers. The use of the computer, like the microfilming itself, represents another way in which we use the technology of the present to preserve and provide access to the resources of the past.

CURRENT ACTIVITIES AND FUTURE PLANS

Last year we completed filming the sizeable collection at the Stadtbibliothek Mainz, the principal component of which is a former Carthusian library. This year we will complete filming at the Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt. Later this year we will move to the Universitätsbibliothek Giessen, just north of Frankfurt and then to Stadtbibliothek Bremen. Our plan for the immediate future is to include the holdings of Kloster Loccum, the Benedictine abbey of Metten, the private libraries of Donaueschingen and Sigmaringen. In Malta we have committed ourselves to a five-year program to film the Archives of the Knights of Malta housed in the National Library of Malta.

The Hill Monastic Manuscript Library, the youngest of the other two major microfilmed manuscript repositories, has served the scholarly community over the past quarter century and will remain, *Deo volente*, a growing resource. With the Vatican Film Library at St. Louis University and the Ambrosiana Microfilm and Photographic Collection at the University of Notre Dame, the Hill Library encourages researchers – whether seasoned savants or building scholars – to explore the riches of our medieval and Renaissance written heritage that lurk within the many “collections of collections” that have, by modern technology, been transferred to the New World.

Manuscripts on Microfilm in HMML Cumulative report of holdings to June 30, 1989

Australia	1 Mss.
Austria	31.642 Mss. ²
Belgium	6 Mss.
Canada	3 Mss.
Czechoslovakia	25 Mss.
Egypt	14 Mss.
England	4.226 Mss.
Ethiopia	7.572 Mss. ³
	64 Mss. ⁴
	41 Mss. ⁵
France	358 Mss.
Germany (BRD)	8.369 Mss. ⁶
	315 Mss. ⁷
	296 Mss. ⁸
Germany (DDR)	26 Mss.
Greece	15 Mss.
Holland	18 Mss.
Hungary	534 Mss. ⁹
Ireland	82 Mss.

² = HMML Pr. nos. 1 – 29973; includes: 122.100 papyri, 15.000 archival units, and 61 incunabula and early printed works.

³ = EML Pr. nos. 1 – 7572.

⁴ = EML Pr. nos. 7573 – 7584, 7588 – 7599, 7601 – 7643.

⁵ Copies of Dr. Donald Davies' filmed Mss. and others.

⁶ = HMML Pr. nos. 34974 – .

⁷ Bernkastel-Kues. Cusanus-Stift.

⁸ Acquired separately.

⁹ + 5.434-plus archival documents and 165 F. on 58 reels of film.

Israel	111 Mss.
Italy	631 Mss.
Luxembourg	1 Ms.
Malta	8.250 Mss. ¹⁰
Poland	7 Mss.
Portugal	2.081 Mss. ¹¹
Scotland	3 Mss.
Spain	6.206 Mss. ¹²
	65 Mss. ¹³
Sweden	5 Mss.
Switzerland	93 Mss.
Turkey	1 Ms.
U.S.S.R.	15 Mss.
U.S.A.	485 Mss.
Vatican City	467 Mss.
Yugoslavia	12 Mss.
Total	72.040 Mss. ¹⁴

Also on film:

F. E. Cranz, *A Microfilm Corpus of the Indexes to Printed Catalogues of Manuscripts before 1600 A. D.* (New London, Connecticut, 1982). Text vol. (ix, 609p.) and 38 reels of film.

F. E. Cranz, *A Microfilm Corpus of Unpublished Inventories of Latin Manuscripts Through 1600 A. D., 2nd Printing with Additions and Corrections* (New London, Connecticut, 1988). Text vol. [Catalogue of the Microfilm Corpus] (xiv, 182p.) and 340 reels of film.

Manuscripts on Microfilm in HMML: Austria

Admont. Stiftsbibliothek	785 Mss.
Altenburg. Stiftsbibliothek	230 Mss.
Bregenz. Kapuzinerkloster	3 Mss.
Bregenz. Landesarchiv	129 Mss.
Bregenz. Landesmuseum	5 Mss.
Bregenz. Mehrereau	18 Mss.
Bressanone-Brixen, Italy. Klarissenkloster	25 Mss.
Fiecht. Stiftsbibliothek	188 Mss.
Geras. Stiftsbibliothek	6 Mss.
Göttweig. Stiftsbibliothek	545 Mss.
Graz. Diözesanarchiv	3 Mss.

¹⁰ = HMML Malta Pro. nos. 1 - 8131; 8138 - 8224; Special Pr. nos. 1 - 33.

¹¹ = HMML Portugal Pr. nos. 1 - 1906; 5001 - 5150; also includes a 25-volume catalogue in manuscript of the Biblioteca Geral da Universidade de Coimbra.

¹² = HMML Pr. nos. 29974 - 34973.

¹³ Acquired separately.

¹⁴ + 122.100 papyri, 21.667 archival units, 235 incunabula and early printed works.

Graz. Dominikanerkonvent	6 Mss.
Graz. Minoritenkonvent	1 Ms.
Graz. F.-b. Ordinariatsarchiv	3 Mss.
Graz. Stadtpfarre zum Heiligen Blut	1 Ms.
Graz. Steiermärkisches Landesarchiv	179 Mss.
Graz. Universitätsbibliothek	1.264 Mss.
Graz. Zentralbibliothek der Wiener Franziskanerprovinz	41 Mss.
Güssing. Franziskanerprovinz	22 Mss.
Haus im Ennstal. Pfarrarchiv	1 Ms.
Heiligenkreuz. Stiftsbibliothek	391 Mss.
Herzogenburg. Stiftsbibliothek	145 Mss.
Innsbruck. Servitenkloster	33 Mss.
Innsbruck. Tiroler Landesarchiv	1.109 Mss.
Innsbruck. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum	83 Mss.
Innsbruck. Universitätsbibliothek	695 Mss.
Klagenfurt. Bischöfliche Bibliothek	180 Mss.
Klagenfurt. Kapuzinerkloster	1 Ms.
Klagenfurt. Kärntner Landesarchiv	
- . Geschichte-Verein	180 Mss.
- . Allgemeine Handschriften Sammlung	47 Mss.
- . Städtisches Archiv	3 Mss.
Klagenfurt. Studienbibliothek	216 Mss.
Klosterneuburg. Stiftsbibliothek	1.270 Mss.
Kremsmünster. Stiftsbibliothek	434 Mss.
Kreuzenstein (Burg) bei Leobendorf	36 Mss.
Lambach. Stiftsbibliothek	406 Mss.
Lilienfeld. Stiftsbibliothek	231 Mss.
Linz. Bibliothek der Phil. Theol. Hochschule der Diözese Linz	11 Mss.
Linz. Bundesstaatliche Studienbibliothek	401 Mss.
Linz. Museum der Stadt Linz. Kapuzinerbibliothek	5 Mss.
Linz. Oberösterreichisches Landesmuseum. Bibliothek	9 Mss.
Linz. Oberösterreichisches Landesarchiv	504 Mss.
Maria Saal. Archiv des Collegiatstiftes	45 Mss.
Mattsee. Stiftsbibliothek	43 Mss.
Melk. Stiftsbibliothek	1.105 Mss.
Michaelbeuern. Stiftsbibliothek	127 Mss.
Novacella-Neustift, Italy. Convento dei Canonici Regolari	87 Mss.
Reichersberg. Stiftsbibliothek	12 Mss.
Rein. Stiftsbibliothek	161 Mss.
Salzburg. Erzbischöfliches Konsistorial Archiv	1 Ms.
Salzburg. Erzbischöfliches Priesterseminar	21 Mss.
Salzburg. Museum Carolino-Augustum	20 Mss.
Salzburg. Nonnberg Abtei	195 Mss.
Salzburg. Sankt Peter Erzabtei	925 Mss.
Salzburg. Universitätsbibliothek	505 Mss.
Sankt Florian. Stiftsbibliothek	544 Mss.
Sankt Paul im Lavanttal. Stiftsbibliothek	1.044 Mss.
Sankt Pölten. Diözesanbibliothek	116 Mss.
Schlägl. Stiftsbibliothek	256 Mss.
Schlierbach. Stiftsbibliothek	33 Mss.

Schwaz. Franziskanerkloster	11 Mss.
Seitenstetten. Stiftsbibliothek	285 Mss.
Solbad Hall. Franziskanerkloster	71 Mss.
Stams. Stiftsbibliothek	119 Mss.
Villach. Museum der Stadt	7 Mss.
Vorau. Stiftsbibliothek	363 Mss.
Wien. Bibliotheca Theresianum	51 Mss.
Wien. Dominikanerkloster	245 Mss.
Wien. Haus-, Hof- und Staatsarchiv	318 Mss.
Wien. Mechitaristenkongregation	1.181 Mss.
Wien. Minoritenkonvent	232 Mss.
Wien. Österreichische Nationalbibliothek	
–. Handschriftensammlung	12.933 Mss.
–. Papyrussammlung (filmed in 1971)	100.000 Papyri
–. Papyrussammlung (regist. to 6/30/82)	2.700 Papyri
–. Papyrussammlung (regist. to 6/30/83)	3.300 Papyri
–. Papyrussammlung (unregist. 7/1/84-7/31/85)	3.600 Papyri
–. Papyrussammlung (unregist. 8/1/85-12/32/88)	10.500 Papyri
–. Papyrussammlung (unregist. 1/1/89-6/30/89)	2.100 Papyri
Wien. Schottenkloster	455 Mss.
Wien. Universitätsbibliothek	18 Mss.
Wiener Neustadt. Neukloster	36 Mss.
Wilhering. Stiftsbibliothek	154 Mss.
Wilten. Stiftsbibliothek	25 Mss.
Zwettl. Stiftsbibliothek	441 Mss.
Total	34.130 Mss. ¹⁵

Manuscripts on Microfilm in HMML: Germany

Bonn. Universität. Musikwissenschaftliches Seminar	575 Mss.
Bonn. Universitätsbibliothek	235 Mss.
Detmold. Lippische Landesbibliothek	57 Mss.
Ehrenstein. Kreuzherrenkloster Liebfrauenthal	3 Mss.
Eichstätt. Universitätsbibliothek (Sem)	80 Mss.
Eichstätt. Benediktinerinnenabtei St. Walburg	28 Mss.
Eichstätt. Diözesanarchiv. Ordinariatsbibliothek	27 Mss.
Eichstätt. Diözesanarchiv. Domkapitel	8 Mss.
Eichstätt. Private Library of Deacon Sirgiw Gelaw	1 Ms.
Emmerich. Pfarrarchiv. St. Martini	33 Mss.
Essen. Diözesan- und Seminarbibliothek	2 Mss.
Essen. Domkapitel	13 Mss.
Essen. Domkapitel. Domschatzkammer	15 Mss.
Essen. Kirchengemeinde St. Ludgerus	3 Mss.
Essen. Ruhrland- und Heimatmuseum	2 Mss.

¹⁵ + ca. 120.000 Papyri, 15.000 archival units and 61 incunabula and early printed works from 76 libraries.

Freiburg im Breisgau. Augustinermuseum	34 Mss.
Freiburg. Collegium Borromaeum	1 Ms.
Freiburg. Erzbischöfliches Archiv	39 Mss.
Freiburg. Stadtarchiv	72 Mss.
Freiburg. Universitätsarchiv	24 Mss.
Freiburg. Universitätsbibliothek	440 Mss.
Koblenz/Ehrenbreitstein. Archiv des Provinzialats der Kapuziner	1 Ms.
Köln. Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek	669 Mss.
–. Archiv des Dompropsts	2
–. Erzbischöfliches Priesterseminar	108
–. Dombibliothek	260
–. Leibliche Sammlung	299
Köln. Unidentified private collection	2 Mss.
Köln. Historisches Archiv der Stadt Köln	1.406 Mss.
Mainz. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars	49 Mss.
Mainz. Stadtbibliothek	420 Mss.
Marienstatt. Zisterzienser Abtei	4 Mss.
Mönchengladbach. Archiv der niederrheinischen Franziskanerprovinz	1 Ms.
Mönchengladbach. Franziskanerkloster	3 Mss.
Münster. Bistumsarchiv Münster	263 Mss.
Münster. Diözesan-Bibliothek	55 Mss.
Münster. Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster	459 Mss.
Nürnberg. Bibliothek des Landeskirchlichen Archivs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern	105 Mss.
Paderborn. Erzbischöfliche Akademische Bibliothek (Theodoriana)	361 Mss.
Paderborn. Erzbischöfliches Diözesan-Museum	6 Mss.
Paderborn. Erzbistums-Archiv	8 Mss.
Paderborn. Metropolitankapitel	1 Ms.
Reutlingen. Stadtbibliothek	2 Mss.
Sankt Peter im Schwarzwald. Priesterseminar	16 Mss.
Siegburg. Abtei Michaelsberg	14 Mss.
Siegburg. Stadtarchiv	13 Mss.
Trier. Bibliothek des Priesterseminars	143 Mss.
Trier. Bistumsarchiv	252 Mss.
Trier. Sankt Matthias Abtei	9 Mss.
Tübingen. Universitätsbibliothek	2.016 Mss.
Tübingen. Wilhelmsstift. Bibliothek	61 Mss.
Tübingen. Evangelisches Stift. Bibliothek	19 Mss.
Walberberg/Bornheim. Dominikanerkonvent St. Albert	37 Mss.
Xanten. Archivdiakonat und Propstei	79 Mss.
Xanten. Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek des katholischen Pfarramtes St. Viktor	203 Mss.
Total	8.369 Mss.
Acquired additionally:	
Bernkastel-Kues. Cusanus-Stift	315 Mss.
Miscellaneous separately acquired	296 Mss.
Total Mss. from Germany	8.980 Mss.

Manuscripts on Microfilm in HMML: Spain

Barcelona. Archivo Capitular de la Catedral	225 Mss.
Barcelona. Archivo Diocesano	1.357 Mss.
Barcelona. Archivo Episcopal	12 Mss.
Barcelona. Biblioteca del Seminario Diocesano	30 Mss.
Barcelona. Sant Pere de les Puelles	1.043 Mss.
Gerona. Archivo Capitular	160 Mss.
Gerona. Museo Diocesano	11 Mss.
Gerona. Seminario Diocesano	59 Mss.
Huerta. Santa Maria de Huerta	33 Mss. ¹⁶
Huesva. Archivo de la Catedral	64 Mss.
Lerida. Museo Diocesano	7 Mss.
Madrid. Real Academia de la Historica	116 Mss.
Montserrat. Biblioteca del Monasterio	415 Mss.
Pamplona. Archivo General de Navarra	12 Mss.
Pamplona. Biblioteca de la Catedral	70 Mss.
Perelada. Palacio de Perlada	240 Mss. ¹⁷
Poblet. Monasterio de Santa Maria. Archivo	22 Mss.
Seo de Urgel. Archivo de la Catedral	167 Mss.
Silos. Archivo de Sto. Domingo de Silos	17 Mss.
Solsona. Archivo Capitular	12 Mss.
Tarazona. Archivo de la Catedral	188 Mss.
Tarragona. Archivo Historico Archidiocesano	23 Mss.
Tarrasa. Priorat de Santa Maria	114 Mss.
Toledo. Biblioteca del Cabildo	909 Mss.
Tortosa. Archivo Capitular de Tortosa	328 Mss.
Vallbona de las Monjas. Monasterio Cisterciense de Sta. Maria	30 Mss.
Vich. Archivo Capitular	148 Mss.
Vich. Archivo Museo	118 Mss.
Zaragoza. Biblioteca Capitular	228 Mss.
Zaragoza. Biblioteca del Real Seminario de San Carlos	48 Mss.
Total Mss. microfilmed in Spain	6.206 Mss.
	from 30 libraries
Mss. acquired separately	65 Mss.
Total	6.271 Mss.

Manuscripts on Microfilm in HMML: Portugal

Coimbra. Biblioteca Geral da Universidade	145 Mss.
Lisboa. Arquivo da Camara Municipal de Lisboa	256 Mss.

¹⁶ These 33 items are printed books dating from the 16th to 19th century dealing with Cistercian and Benedictine history, particularly in Spain, microfilmed because of their rarity and inaccessibility to researchers.

¹⁷ In addition to the 240 manuscripts microfilmed, 1191 charters, 42 letters and 5 printed works were also photographed.

- Chancelaria Regia	96
- Chancelaria da Cidade	53
- Provimento do Pao	30
- Provimento da Saude	10
- Casa dos Vinte e Quatro	14
- Casa de Santo Antonio	18
- Administracao - Financas	9
- Administracao - Propriedades	23
- Obras Publicas	2
- Impostos	1
Lisboa. Biblioteca da Ajuda	108 Mss.
Lisboa. Biblioteca Nacional de Lisboa	1.487 Mss.
- Fundo Alcobaca	456
- Fundo Alcobaca, Ila serie	91
- Fundo Geral	324
- Iluminados	213
- Manuscritos Avulsos	383
- Arquivo de Tarouca	8
- Collection Pombalina	12
Lisboa. Museu Calouste Gulbenkian	126 Mss.
Lisboa. Museu Nacional de Arte Antiga	4 Mss.
Total	2.126 Mss.

Manuscripts on Microfilm in HMML: England

Cambridge. Clare College	1 Ms.
Cambridge. Corpus Christi College	10 Mss.
Cambridge. Fitzwilliam Museum	5 Mss.
Cambridge. Gonville and Caius College	2 Mss.
Cambridge. Magdalene College	2 Mss.
Cambridge. Peterhouse	1 Ms.
Cambridge. Queens' College	31 Mss.
Cambridge. St. John's College	1 Ms.
Cambridge. Trinity College	1.309 Mss.
Cambridge. University Library	
- Miscellaneous	13 Mss.
- Taylor-Schechter (Registered at HMML)	150 Mss.
- Taylor-Schechter (Unregistered films)	414 Mss.
Durham. Dean and Chapter Library	371 Mss.
Durham. University Library	87 Mss.
Durham. Ushaw College	42 Mss.
Hereford. Cathedral Library	226 Mss.
Holkham Hall, Wells, Norfolk. Earl of Leicester Library	197 Mss.
Lincoln. Cathedral Library	244 Mss.
London. South Kensington, (V & A Museum)	1 Ms.
London. British Library. Codd. Alexandrinus	4 Mss.
- Additional	81 Mss.
- Arundel	1 Ms.

- Burney	1 Ms.
- Cotton	16 Mss.
- Egerton	9 Mss.
- Harley	16 Mss.
- Oriental	12 Mss.
- Phillips	1 Ms.
- Royal	9 Mss.
- Sloane	1 Ms.
- Stowe	1 Ms.
London. Lambeth Palace	493 Mss.
London. Wellcome Institute for the History of Medicine	1 Ms.
[Manchester. University. John Rylands Library	2 Mss.]
Oxford. Bodleian Library. Add.	1 Ms.
- Auct.	11 Mss.
- Bodl.	6 Mss.
- Bruce	1 Ms.
- Canon	6 Mss.
- D'Orville	2 Mss.
- Douce	5 Mss.
- Hatton	2 Mss.
- Holkhamgr.	1 Ms.
- Junius	1 Ms.
- Ms. e. Museo	3 Mss.
- Lat	3 Mss.
- Laud.	5 Mss.
- M. Deneke Mendellsohn	2 Mss.
- Rawlinson	2 Mss.
- Seldon Supra	1 Ms.
Oxford. Balliol College	1 Ms.
Oxford. Christ Church (Aedis Christi)	18 Mss.
Oxford. Exeter College	1 Ms.
Oxford. Jesus College	3 Mss.
Oxford. New College	1 Ms.
Oxford. Oriel College	1 Ms.
Oxford. University College	1 Ms.
Salisbury. Cathedral Library	202 Mss.
Winchester. Cathedral Library	22 Mss.
Winchester. College. Warden and Fellows Library	69 Mss.
Miscellaneous unregistered films (Longleat, York)	100 Mss.
Total	4,226 Mss.
	from 22 libraries

DDR-Arbeitskreis für Alltagsgeschichte gegründet

WOLFGANG URBAN (BERLIN)

Am 15. März 1990 trafen sich Historiker, Volkskundler, Museologen und andere aktive Vertreter der Alltagsgeschichte aus dem Norden und Süden der DDR, um am Berliner Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften einen Arbeitskreis für Alltagsgeschichte zu konstituieren. Die Anhänger der Alltagsgeschichte taten dies in einer Zeit, in der die Deutschland-Rufe und Deutschland-Hoffnungen zur politisch-dominanten Kraft in der DDR wurden. Dennoch war es wissenschaftlich sinnvoll, einen Arbeitskreis zu gründen, dessen Mitglieder vorerst nur aus dem Gebiet der DDR stammen.

Die Alltagsgeschichtsschreibung hat in der DDR und in der BRD eine eigene Geschichte durchlebt. Die Auseinandersetzungen um das Für und Wider der alltagsgeschichtlichen Forschungsansätze verliefen in beiden Ländern in einer unterschiedlichen Weise. Alltagsgeschichte wurde bei uns nicht öffentlich als "biederer Hirsebrei", "billiger Defätismus" oder "neuer Irrationalismus" kritisiert. Unserer Kultur des Meinungsstreits entsprachen keine popularitätsfördernden öffentlichen Auseinandersetzungen. Im Umgang mit der Alltagsgeschichte überwogen das Belächeln und die Ignoranz.

In ihrem gemeinsamen Bemühen um die Alltagsgeschichte konnten deren Anhänger 'froh sein', daß sie nicht als Störenfriede der 'wahrhaften Lehre' betrachtet wurden. In der Rolle des Außenseiters, der sich mit den 'belanglosen Dingen des großen historischen Prozesses' beschäftigt, konnte man in der DDR durchaus seinen wissenschaftlichen Interessen nachgehen. Die in den letzten Jahren gewachsene Anzahl von alltagsgeschichtlichen Arbeiten zeugt davon. Wer die Arbeiten las, der verspürte sehr wohl, daß sie offizielle Dogmen und Sichtweisen auf die Geschichte in Frage stellten. Aber dieser intellektuelle Widerstand liebte weniger die riskanten Nadelstiche gegen einflußreiche Dogmatiker als die rein wissenschaftliche Freude am eigenen Produkt des Forschens. So paarte sich bei nicht wenigen Forschern das Streben nach wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit mit einem Balanceakt bei der öffentlichen Darstellung der Forschungsprodukte. Möglichst viel an gesellschaftskritischem Nachdenken zu bewirken, ohne es politisch vordergründig zu tun, wurde bei jenen Wissenschaftlern zum Anspruch des Schreibens, die die gesellschaftliche Entwicklung auch unter den dominanten Bedingungen einer dogmatischen Gesellschaftstheorie beeinflussen wollten.

Das Verlangen nach einer öffentlichen Diskussion der angestauten Probleme wurde jedoch zunehmend stärker. Das 7. wirtschaftshistorische Streitgespräch des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR stellte sich daher am 10. Januar 1989 dem Thema "Sozialgeschichte/Alltagsgeschichte – woher, wohin?". Jan Peters, der jetzt den im März 1990 gegründeten Arbeitskreis für Alltagsgeschichte leitet, diskutierte damals mit Helga Schultz die spezifischen Möglichkeiten der Sozial- und Alltagsgeschichtsschreibung in der Geschichtswissenschaft der DDR. Vor einem großen Auditorium von DDR-Historikern machten sie erstmals zahlreiche Problemstellungen öffentlich sichtbar und debattierten sie in anregender Weise. In jener lebhaften Diskussion an diesem 10. Januar des Jahres 1989 wurde auch an die Durchsetzungsprobleme der sozial- und alltagsgeschichtlichen Forschungen in der DDR erinnert. Volkskundler und Historiker taten dies anhand von konkreten Beispielen aus ihrer eigenen Arbeit. Bereits dieses Aufzeigen von Brüchen, Diskontinuitäten und Schwierigkeiten widersprach damals manchen "selbstzufriedenen Auffassungen über eine ungebrochene Kontinuität und vollendete Komplexität der historiographischen Entwicklung in der DDR"¹.

Mit der Benennung und Datierung ihrer Durchsetzungsprobleme zeigten die Sozial- und Alltagshistoriker zugleich Entwicklungstendenzen in einem Forschungsprozeß auf, der in der widerspruchsvollen historiographischen Entwicklung der DDR einen recht späten Anfang nahm. Aber dieser schwierige Beginn lag eben dennoch lange vor der politischen Wende des Herbstes 1989.

Die sich unter Schwierigkeiten mühten, hatten sich lange den Wegfall der politischen Restriktionen und Bevormundungen gewünscht. Aber kaum war die blauäugige Revolution des Herbstes vorüber und manch intellektueller Traum ausgeträumt, da sahen sich die Anhänger der Alltagsgeschichte von radikalisierten Denkweisen bedroht, die sich pauschal gegen die Gesellschaftswissenschaftler in der DDR richteten. In diesen schwierigen Zeiten fanden sich die Anhänger der Alltagsgeschichte am 15. März 1990 in Berlin zusammen, um die alltagsgeschichtlichen Debatten der Vergangenheit fortzusetzen und einen eigenen Arbeitskreis zu konstituieren.

Am 10. Januar 1989 hatte Jan Peters die Diskussion zur Frage nach der Verselbständigung der Alltagsgeschichte oder ihrer Subsumierung z. B. unter die Sozialgeschichte mit den Worten zusammengefaßt, daß der Klärungsprozeß der angesprochenen Probleme wohl darauf hinauslaufe, von "einer relativen

¹ "Sozialgeschichte/Alltagsgeschichte – woher, wohin?", 7. wirtschaftshistorisches Streitgespräch des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR am 10. Januar 1989 in Berlin, in: Demos, internationale ethnographische und folkloristische Informationen 29 (1989) Sp. 149.

Autonomie der Alltagsgeschichte bei vielfacher Zuwendung"² zu sprechen. In entsprechender Weise vereinigt der Arbeitskreis für Alltagsgeschichte heute unterschiedliche Fachrichtungen. Diese Unterschiedlichkeit soll für das gemeinsame Anliegen produktiv gemacht werden. Es ist das Ziel des Arbeitskreises, sich über die alltagsgeschichtliche Herangehensweise und das entsprechende methodische Instrumentarium zu verständigen. Dies soll anhand des Vorstellens von eigenen Forschungen geschehen. Unter dem Thema "Grenzen und ihre Überschreitungen" wird dieses Vorhaben auf der zweiten Tagung des Arbeitskreises im November 1990 umgesetzt werden. Mit dieser Beratung soll zugleich auch eine deutsch-deutsche Veranstaltung zum gleichen Thema im Jahr 1991 vorbereitet werden. Allerdings wird die Doppelung "deutsch-deutsch" dann wohl auch schon der Geschichte angehören. Wie dem auch sei, der am 15. März 1990 gegründete Arbeitskreis für Alltagsgeschichte hat seine eigene Identität, die er in den deutschen Vereinigungsprozeß einbringen wird.

² Ebenda, Sp. 150.

**Internationale Gotik in Mitteleuropa.
Bericht über das Symposium 1989 der Sommerakademie Graz**

MANFRED TRIPPS (HEILBRONN)

Auf Einladung von Götz Pochat und Gottfried Biedermann haben während der Sommerakademie Graz auf dem vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Graz zusammen mit der Alten Galerie veranstalteten Symposium "Internationale Gotik in Mitteleuropa" im Verlauf von drei Tagen 21 Referenten aus Österreich, der Tschechoslowakei, Ungarn, Italien sowie der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Jugoslawien und Dänemark zu Problemen der Internationalen Kunst um 1400 fundierte Beiträge geleistet und im Rahmen derselben durch neue Forschungsergebnisse und daraus resultierende neue Sichtweisen neue Denkanstöße zur Mittelalterforschung intendiert.

Als eine Art Prologo setzten sich am ersten Tag Götz Pochat (Graz), Gottfried Biedermann (Graz) und Gerhard Schmidt (Wien) mit allgemeinen Fragen zur Kunsttheorie, Kunstgeographie sowie mit dem Stand der Forschung auseinander und leisteten dadurch drei Beiträge, die dazu dienten, den Teilnehmern den Einstieg in die Themenstellung zu erleichtern. Dabei gipfelten die Ausführungen von G. Biedermann in der Aufforderung, Grenzen der Nationalstaaten nicht zu verwechseln oder gar gleichzusetzen mit Stilgrenzen, weil diese sich fast in keinem Falle als deckungsgleich mit den ersteren erweisen.

Gerhard Schmidt ging es insbesondere um eine ganz spezielle Findung sprachlicher Begriffe für die Kunst um 1400. Er ging von einem, wie er ihn nannte, "synthetischen Stilbegriff" aus, mit dem er die üblichen Begriffe wie "weich", "höfisch", "schön", "international" zu ersetzen und zugleich auf die weitverzweigten Wurzeln der Stilphänomene hinzuweisen versuchte. – Jaromír Homolka (Prag) gab einen Überblick über das Kunstgeschehen in Böhmen zur Zeit der Luxemburger und verdeutlichte dabei Prags damalige führende Rolle im internationalen Kunstgeschehen um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert.

Von der so geschaffenen Basis aus diskutierten die Referenten und Teilnehmer wiederholt das typisch böhmische Stilidiom und dessen sowohl in der Malerei als auch in der Plastik und Skulptur feststellbare Äußerungen. Dabei wurde deutlich, daß vor allem seitens der Bildhauer eine unverkennbare Individualisierung der Künste angestrebt und im Verlauf dieser Bestrebungen eine völlig neue suggestive Bildkunst geschaffen wurde – dies im völligen Einklang

mit den Erwartungen, Wünschen und Bestrebungen der höfischen Auftraggeber. Im Mittelpunkt der Betrachtungen von Beispielen derartig profanisierter Skulptur standen neben den Triforiumsbüsten von Peter Parler im Veitsdom zu Prag (1374–1385) insbesondere die Figurenreste aus der Regierungszeit von König Sigismund von Ungarn (1387–1437), die 1974 in Buda im Schutt des alten Königshofes gefunden worden sind – ein bedeutungsvoller Skulpturenfund, mit dem sich neben anderen Fragen Ernő Marosi (Budapest) und Michael Viktor Schwarz (BRD/z. Z. Rom) auseinandersetzten. Hierbei ging es ihnen vor allem darum, schlüssige Antworten auf die noch immer umstrittenen Meister- und Datierungsfragen zu finden, Antworten auf einen Fragenkomplex, zu dessen weiterer Erhellung Franz-Josef Sladeczek (Bern) mittels seines Referates über den ebenso bedeutungsvollen Berner Skulpturenfund von 1986 wichtige weitere Beobachtungen beizutragen vermochte. Es handelt sich dabei um einen, im Sanierungsschacht der Plattform des Berner Münsters gemachten Fund von mehr als 500 Bruchstücken spätgotischer Skulpturen, die – Opfer eines Bildersturms, dem das Berner Münster während der Reformationszeit im Januar 1528 zum Opfer fiel – inzwischen, wie das Bildmaterial von Sladeczek verdeutlichte, zum Teil wieder zu Bildwerken von hoher Qualität rekonstruiert wurden. Derart stellten die Ausführungen von F.-J. Sladeczek zusammen mit dem von ihm erstmals gezeigten neuen Bildmaterial den eigentlichen Höhepunkt des Symposions dar.

Dennoch ist, wie die Beiträge von Dieter Großmann (Marburg), Lothar Schultes (Linz), Günther Bräutigam (Nürnberg) und Emilijan Ceve (Laibach) deutlich aufzeigten, indem sie sich schlüssig mit den Schönen Vesperbildern und den Werken des Hans von Judenburg auseinandersetzten, die Forschung zur Kunst um 1400 noch längst nicht durch ein großes, allseits befriedigendes Ergebnis abgeschlossen. Die gegenwärtige Lage der Forschung bietet eher im Gegenteil noch Raum für derart unkonventionelle Rekonstruktionen, wie jene, die von E. Ceve für die dreiteilige Marienkrönung des Bozener Retabels zur Diskussion gestellt wurde. Gleiches gilt auch z. B. für die von D. Großmann vertretenen Thesen über die Austauschbarkeit und Variabilität der Formen.

Doch nicht nur in der Plastik und Skulptur, sondern auch innerhalb der Malerei kam es um 1400 im östlichen Teil von Mitteleuropa zur Ausprägung einer eigenen "episch malerischen Ausdrucksweise" und zwar sowohl, wie die Beiträge von Janez Höfler (Laibach) und Gyöngyi Török (Budapest) verdeutlichten, in der Tafel-, als auch in der Buch- und Wandmalerei. Wie die Referenten überzeugend darlegten, haben die wesentlichen Grundlagen dieses komplexen Stils ihre hauptsächlich ikonographischen Wurzeln in den Errungenschaften der italienischen Malerei des Trecento, so z. B. die Dreidimensionalität, Monumentalität und Tiefenperspektive.

Nicht unwesentlich ergänzt wurde dieser Themenbereich durch interessante Beiträge von Frank Olaf Büttner (Erlangen), Bert Alan Kery (Upplands-Väsby) und Ingrid Flor (Graz), die über die Entfaltung und Veränderung neuer ikonographischer Typen referierten, wie sie sich beispielsweise an der Schilderung der Geburt Christi nach der Vision der hl. Brigitta von Schweden ablesen lassen.

Einen weiteren Schwerpunkt der Veranstaltung bildeten Stellungnahmen zu den Auswirkungen der sog. Internationalen Gotik auf die Steiermark jener Zeit. Wilhelm Deuer (Klagenfurt) erhellte unter anderem die sozialgeschichtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, auf Grund derer im 14. Jahrhundert die Stadt Judenburg zu einem bedeutenden Kunstzentrum des Murtales hätte werden können. Helga Hensel-Wlasak (Graz) und Horst Schweigert (Graz) befaßten sich ihrerseits mit Aufzeichnungen über die Rezeption karolingischer Plastik und Skulptur sowie karolingischer Buchmalerei in steirischen Bildhauer- und Buchmalerwerkstätten.

Abgerundet wurde das weitgreifende, anspruchsvolle Symposium, das – wie eingangs schon gesagt – durch seine vielfältigen Beiträge neue Impulse für die Erforschung der Kunst- und Kulturgeschichte des Mittelalters gab, durch das Referat des Leiters der Restaurierungswerkstätten des Österreichischen Bundesdenkmalamtes in Wien, Manfred Koller, im Verlauf dessen er aus seiner Sicht gemachte Beobachtungen des erfahrenen Restaurators mit von der Praxis geprägten restauratorischen Überlegungen verband und dabei vor dem *background* der Werkstattpraxis manches bisweilen zu theoretisch Gesehene relativierte.

Rezensionen

ALEKSANDRA WITKOWSKA, *Kulty pgniczne pietnastowiecznego Krakowa. Z badañ nad miejskq kulturq religijnq* [Pilgerkulte des 15. Jahrhunderts in Krakau. Eine Studie zur städtischen religiösen Kultur] Lublin 1984 (Wydawnictwo Towarzystwa Naukowego Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego), 250 S., zahlreiche Tabellen, Karten und Diagramme im Text sowie im Anhang, dt. Zusammenfassung auf den Seiten 251–253, Auflage 1025 Exemplare.

Die *Peregrinatio ad loca sacra* hat als außerordentlich beständiges Element in der Geschichte des Christentums seit langem die historische, ethnographische und soziologische Forschung inspiriert. Nur einige der einschlägigen Arbeiten aber sind über eine Sondierung des zugrundegelegten Quellenmaterials, sei es einer bestimmten Region oder, im besten Fall, eines ganzen Landes hinausgegangen. Meist standen zwei der Entwicklungsetappen des europäischen Pilgerwesens im Mittelpunkt, die frühmittelalterliche oder die besser dokumentierte neuzeitliche Phase. Als Erscheinung, die an vielen Bereichen des alltäglichen und religiösen Lebens Anteil hat, erfordert eine Untersuchung des Pilgerwesens ohne Zweifel von methodologischer Seite her ein interdisziplinäres Herangehen. Der Besuch von durch Wundern ausgezeichneten Stätten stellt einen religiös universellen, überkonfessionellen und überzeitlichen Ritus dar. Die in diesem Zusammenhang notwendigen methodischen Reflexionen und die Betrachtung des in den Pilgerpraktiken konkreter Zeiträume Konstanten bzw. Veränderlichen können die Forschung zum religiösen Alltag und zur religiösen Mentalität außerordentlich bereichern.

Die Autorin, Angehörige des Ursulinerinnenordens und Mitarbeiterin der Katholischen Universität Lublin, konzentriert sich auf die Pilgerkulte des 15. Jahrhunderts in Krakau, berücksichtigt jedoch auch das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Gegenstand ihrer Untersuchung sind die *loca sacra* der mittelalterlichen Hauptstadt Polens, die Entstehung und Entwicklung der dortigen Pilgerkulte, die Organisation sowie die praktischen Seiten des Pilgerwesens in dieser Stadt. Darüber hinaus widmet sie der Funktion und Rolle von Pilgerkulten im gesellschaftlichen Leben der Stadt einige Aufmerksamkeit und untersucht die Ausstrahlungskraft einzelner Kulte. Die Wahl Krakaus und des genannten zeitlichen Rahmens wird mit der außergewöhnlich günstigen Quellenlage für dieses Gebiet und diesen Zeitraum begründet. W. hält die dort existierenden religiösen Praktiken außerdem für repräsentativ für die europäischen

Städte des Spätmittelalters. Bedeutsam für die Gestalt des Christentums dieser Zeit ist ihrer Auffassung nach der Gegensatz zwischen der "gebildeten", auf intellektuellem Verständnis beruhenden Religiosität einer Elite und dem allgemeinen Bedürfnis des einfachen Volkes, neue, seinen Erwartungen besser entsprechende religiöse Praktiken zu entwickeln. Diese Gegensätzlichkeit macht sich vor allem in den unterschiedlichen Formen bemerkbar, mit deren Hilfe von der Intention her gleiche religiöse Inhalte ausgedrückt werden. Bedienten sich die "Gebildeten" zeitgenössischer logischer und begrifflicher Strukturen bei der Übermittlung und Propagierung von Glaubensinhalten, so beruhte das Christentum der "Massen" auf der Anerkennung derjenigen Glaubenssätze, die konkreten materiellen und emotionellen Bedürfnissen entsprachen und sich unmittelbar erleben ließen. Ein Unverständnis für die Religiosität der "Gebildeten" bringt eine Minderbewertung der mit ihr verbundenen individuellen religiösen Praktiken beim Volk mit sich, das seinerseits ein vielgestaltiges Repertoire von in Gruppen erlebbaren Vorstellungen und praktizierbaren Handlungen entwickelt. Die rituellen Gruppenszenarien nahmen die christlichen Traditionen recht selektiv in sich auf, sie waren in ihrer Anschaulichkeit und Emotionalität allgemein verständlich und daher zugänglich und schufen bestimmte neue eschatologische "Normen", deren Befolgung das Gefühl vermittelte, die wichtigsten Glaubensforderungen zu erfüllen.

Der Zweifel des einfachen Volkes an dem traditionell vermittelten Glaubensmodell äußert sich in zweifacher Hinsicht. Einerseits tritt ein ausgesprochener Konformismus gegenüber den offiziellen Geboten und Verboten der Kirche zutage, andererseits verstärkt sich der Ruf nach verständlichen paraliturgischen Formen, die die offizielle lateinische Liturgie begleiten können. Im Gefolge dieses Wunsches nach neuen Formen der Devotion und einer ausdrücklichen Humanisierung religiöser Vorstellungen verzeichnet W. einen Zuwachs von Heiligenkulten, die meist schnell den Charakter von nationalen oder lokalen Pilgerkulten annehmen. Ohne Zweifel trägt auch die, das ausgehende Mittelalter prägende Endzeiterwartung und Existenzangst zu einer bis dahin ungeahnten Verbreitung und Popularisierung von Pilgerpraktiken bei.

Ihre Untersuchungen stützt W. auf eine Gruppe von interessanten und sehr ergiebigen Quellen. Kapitel I des Buches ist ihrer kritischen Besprechung gewidmet. Die 766 Aufzeichnungen *De miraculis* aus der Zeit von 1430 bis 1520, die unter dem Eindruck eines bestimmten Sacramentstandes, sind je nach Kult in fünf verschiedene Gruppen eingeteilt. Die größte Gruppe von 377 Glossen aus den Jahren 1482–1520 ist mit dem Kult des Bernhardinermönches Simonis Lypnicensis (Simon aus Lipnica) verbunden, es folgen Aufzeichnungen zur Verehrung des seligen Laterankanonikers Stanislaus Casmiritanus (Stanislaw Kazimierz), des Theologen Johannis Cantius (Jan aus Kęty), des Krakauer

Bischofs Prandotha (Prędota) sowie als am spärlichsten belegte Gruppe zur Person des Krakauer Bischofs Stanislaus (Stanisław). Aufgrund vergleichsweise schlechterer Quellenlage war es nicht in gleicher Weise möglich, solche populären Krakauer Kulte wie den um die Fürstin und Angehörige des Klarissenordens Salomea, den Dominikanerbruder Hyacinthus (Jacek), den Augustinermönch Esaias/Isaias Bonerus (Jzajasz Boner), Michael Giedroyc aus dem Bußorden der Regularkanoniker oder schließlich die früh verstorbene Gemahlin König Wladyslaw Jagiello, die selige Hedwig (Jadwiga) zu untersuchen. In Kapitel II rekonstruiert W. die Kirchentopographie Krakaus (bis zum Ende des 15. Jahrhunderts entstanden 42 Kirchen) vor dem Hintergrund der Soziotopographie der Stadt und setzt sie zu dem Netz der fünf gut dokumentierten wie auch der seltener aufgesuchten Pilgerzentren in Beziehung. Im Ergebnis werden siebzehn Kult- und Wallfahrtsorte vermerkt, die um elf Kirchen der Stadt eine *sanctitas loci* unterschiedlicher Ausstrahlungskraft und Entwicklungsdynamik bilden. Wie für das gesamte Gebiet des spätmittelalterlichen Polen ist auch für Krakau die Nähe der Pilgerstätten zu den neun städtischen Bettelordenskirchen charakteristisch. W. unterscheidet die Pilgerzentren nach ihrer spätmittelalterlichen Spezifik. Kultobjekte sind Grabstätten oder Reliquien, letztere in Krakau lediglich für die Verehrung des Heiligen Stanislaus sowie den sporadisch belegten Floriankult feststellbar. Die übrigen verehrten Personen hatten lediglich ihre Autorität oder einen der Nachahmung würdigen Lebenswandel vorzuweisen. Die Entwicklung und Organisation der Krakauer Pilgerkulte in Raum und Zeit bilden den Hintergrund für die Analyse ihrer gesellschaftlichen und religiösen Funktionen in Kapitel III. Die Vielzahl der dokumentierten Pilgerpraktiken erlaubt es, sie unter geographischen, zeitlichen wie auch soziologischen Gesichtspunkten zu erfassen und ihre Beziehungen zu der Bevölkerungsschicht aufzuzeigen, innerhalb derer sie initiiert und propagiert wurden. Die Popularität einzelner Kulte, die Herkunft der Pilger, die von ihnen zurückgelegten Entfernungen, die Zu- bzw. Abnahme der Pilgeraktivitäten im Laufe des Jahrhunderts oder eines einzelnen Jahres bilden einige der Untersuchungskategorien, deren Ergebnisse im Anhang graphisch und tabellarisch veranschaulicht werden. Für ausgewählte Jahre hat W. die Frequenz einzelner Kulte bis hin zu den Zeiten intensivster Verehrung in den Monaten Juli und August und die Wochentage Freitag, Sonnabend und Sonntag aufzeigen können. Am Beispiel der *visitationes* am Grabe des Hl. Prandotha beweist sie, daß die Pilgermessen insbesondere früh und nachmittags gehalten wurden. Wertvolle Ergänzung finden diese Einblicke in den Pilgeralltag in einer soziologischen Untersuchung der an den religiösen Praktiken teilnehmenden Personen. Gefragt wird nach dem Geschlecht der Pilger, ihrem Alter, ihrem Zivilstand und ihrer sozialen bzw. beruflichen Strukturierung. Die Auswertung

der verschiedenen Informationen macht einmal mehr deutlich, daß das Pilgerwesen im spätmittelalterlichen Krakau eine wahre Massenerscheinung war, die Vertreter aller Stände und Berufsgruppen umfaßte. Nach Ansicht W.s resultiert dieses Phänomen aus einer Fülle neuer Kommunikationsstrukturen zur Übermittlung religiösen Gedankengutes zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, sowie aus einer allgemeinen Angleichung religiöser Erlebnisse und devotionaler Praktiken. Die Rolle der Bettelordensklöster als Mittler in diesem Prozeß kann nicht genug betont werden. Die Synthese dieser vorwiegend statistischen Ergebnisse lenkt das Interesse der Autorin auf die religiöse Mentalität der Stadtbevölkerung. Aus einer Anzahl der Mirakel lassen sich Rückschlüsse auf das Verhältnis des Gläubigen zum *sacrum* ziehen, bei dem er Hilfe sucht, oder aber auf die Rolle, die der verehrte Heilige in dieser Beziehung spielt. Er wird zum einen als Mittler zwischen Mensch und *sacrum* und zum anderen als selbständiger Träger existenzieller und eschatologischer Hoffnungen der Pilger erkannt. Schließlich typologisiert W. die Wünsche, die an diesen an der göttlichen Allmacht teilhabenden Mittler gerichtet wurden. Sie unterscheidet je nach Lebensbereich, in dem der göttliche Beistand erfleht wurde und innerhalb der so entstandenen Kategorien, z. B. der Krankheiten, noch einmal nach einzelnen Krankheitsbildern, soweit sie in den Krakauer Mirakeln Erwähnung gefunden haben. In einem zweiten Teil des Kapitels IV spielen die verschiedenen Formen eine Rolle, in denen sich die Kontaktaufnahme zwischen Pilger und *sacrum* vollzog. Ziel war in jedem Fall, die Notwendigkeit des erflehten Patrozinismus überzeugend zu machen. W. faßt jeweils Buß-, Beicht-, Bitt- und Dankesgebete, außerdem Votivpraktiken auf der Grundlage eines geistigen (Gebet, Messe, Wallfahrt, Fasten) bzw. eines materiellen Einsatzes (Kerzen, Wachsspenden, Gold- oder Silberarbeiten) zusammen und geht darüber hinaus auf die sogenannten Revitalisierungsriten ein, die in engem Zusammenhang zu Votiv- wie auch Heilpraktiken standen (Berührung oder Aufenthalt in der Nähe einer Kultstätte).

Man hätte sich eine Erweiterung der Quellenbasis und somit auch der Gültigkeit der getroffenen Aussagen um ikonographische und epigraphische Denkmäler gewünscht. Wichtig wäre vielleicht auch ein Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der schwankenden Popularität eines Heiligen und dem Bewußtsein von der Existenz seiner Kultstätte in bestimmten Kreisen der Bevölkerung gewesen. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß diese Untersuchungen das Ergebnis W.s lediglich geringfügig modifiziert hätten. Die außergewöhnlich gehaltvolle Arbeit ist logische Konsequenz und Zusammenfassung der gesamten Forschung W.s, die sich in der polnischen einschlägigen Forschung großen Ansehens erfreut. Das, sowie die in der relativ geringen Auflagenhöhe des Buches begründete Sorge, es könnte außerhalb Polens wenig zur Kenntnis genommen

werden, rechtfertigt vielleicht eine Rezension, die sechs Jahre nach Erscheinen noch angezeigt scheint.

Auswahl aus den Publikationen Aleksandra Witkowskas zur religiösen Mentalität im mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Polen:

Miracula małopolskie z XIII i XIV w. Studium źródłoznawcze [Miracula in Klempolen im 13. und 14. Jahrhundert. Eine Quellenstudie], in: Roczniki Humanistyczne 19 (1971), Heft 2, S. 29–161;

Miracula średniowieczne. Forma przekazu i możliwości badawcze [Mittelalterliche Miracula. Formen ihrer Übermittlung und Möglichkeiten ihrer Erforschung], in: Studia źródłoznawcze 22 (1977) S. 83–87.

Miracula średniowieczne. Funkcje przekazu ustnego i zapisu literackiego [Mittelalterliche Miracula. Die Funktionen ihrer mündlichen und schriftlichen Übermittlung], in: B. Geremek (Hrsg.), Kultura elitarna i masowa w Polsce późnego średniowiecza [Eliten- und Massenkultur im spätmittelalterlichen Polen]. Wrocław 1978, S. 181–188.

Peregrinatio ad loca sacra. Refleksja antropologiczno-socjologiczna [Peregrinatio ad loca sacra. Eine anthropologisch-soziologische Reflexion], in: Roczniki Humanistyczne 27 (1979), Heft 2, S. 5–14.

Edmund Kizik (Gdańsk)

(Deutsch von Camilla Badstübner-Kizik)

MACIEJ WŁODARSKI, *Ars Moriendi w literaturze polskiej XV i XVI w.* [Ars Moriendi in der polnischen Literatur des 15. und 16. Jh.]. Kraków 1987 (Spoleczny Instytut Wydawniczy ZNAK), 297 S., zahlreiche Schwarzweiß-Illustrationen im Text, Auflage 10350 Exemplare, dt. Zusammenfassung auf den Seiten 284–286, engl. Zusammenfassung auf den Seiten 287–288.

Die im katholischen ZNAK-Verlag entstandene Monographie stellt erstmalig die polnische Traktatenliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen *ars moriendi*-Literatur vor. Die Rezeption, Verbreitung und Weiterentwicklung des Motivs vom "guten Sterben" in verschiedenen altpolnischen Literaturgattungen bildet das zentrale Untersuchungsthema des Buches. Ein erstes Kapitel ist der Entstehung und geschichtlichen Entwicklung der *ars moriendi*-Literatur in Europa gewidmet. Neben den Pest-, Hunger- und Kriegskatastrophen der Zeit wird dabei einem verstärkten Antike-Studium und dem Einfluß der zeitgenössischen Philosophie große Bedeutung zugeschrieben. Adressiert waren die Traktate vor allem an gewöhnliche Sterbliche, die in der Stunde des Todes ganz besonders den Versuchungen des Unglaubens und Zweifels, der Selbstzufriedenheit oder des irdischen Genusses ausgesetzt waren. Die

Ars moriendi Johannes Gersons, das gleichnamige Traktat des Mattheus von Krakau (1345–1410, Rektor der Heidelberger Universität und Reformator der Krakauer Akademie) sowie das dem Bischof von Fermo, Domenico da Capranica (1400–1458) zugeschriebene *Speculum artis bene moriendi*, Texte, die W. als repräsentativ für den Variantenreichtum der Gattung und damit als musterbildend versteht, werden ausführlich besprochen. Während Gerson den Kranken bzw. Sterbenden und seine unmittelbare Umgebung in seinem didaktischen Text anspricht, geht es Mattheus von Krakau eher um den Kampf, den Himmel und Hölle um die Menschenseele ausfechten (Motiv der Psychomachie), und für den es den Sterbenden, ob Laie oder Gelehrter, entsprechend vorzubereiten und zu stärken gilt. Unter Heranziehung eines der bis zu 14 Blatt umfassenden Holzschnittzyklen, Darstellungen von Versuchungen, Ermahnungen, Lebensstationen und Sakramenten, die die Ausgaben des Traktates begleiten konnten, untersucht W. die Aussagen des Mattheus. Die recht gelungene Wiedergabe der Holzschnitte aus der Leipziger Kachelofen-Ausgabe von 1497/98, versehen mit ausführlichen Beschreibungen und Interpretationen, machen einen zusätzlichen Wert des Buches aus. Auf das unterschiedliche Gesicht des Todes für Fromme und Sünder macht schließlich Caprani aufmerksam, der aus mehreren *ars*-Texten geschickt kompilierte.

Welche Probleme Verbreitung und Vervielfältigung dieser drei Muster mit sich brachten, wird nur kurz angerissen. Den Autor interessieren vielmehr die Verbindungen, die zwischen den im Umkreis und Gefolge der "westlichen" Vorbilder in Polen entstandenen volkssprachlichen oder lateinischen, literarisch anspruchsvollen oder einfachen Bearbeitungen und ihren Archetypen bestehen. Ein Dutzend verschiedener Texte des 15. und 16. Jahrhunderts völlig unterschiedlichen künstlerischen Ranges werden auf topische und motivische Gemeinsamkeiten hin untersucht und die Ergebnisse in 10 Unterkapiteln zusammengefaßt (Der Mensch in seinem Verhältnis zu Leben und Tod, Ritter und Pilger, Schul- und Studentopik, medizinische Topik, Psychomachie, Motiv von der Nachfolge Christi, Marientopoi/Maria als die Mutter der Sterbenden, Frömmigkeit und Aberglaube, Exempla-Technik, Motiv von der "Schwelle des Todes"). W. vermerkt eine allgemeine Bereicherung und Erweiterung des *ars moriendi*-Themas im spätmittelalterlichen Polen vor dem Hintergrund einer sich mit der Reformation verändernden religiösen Mentalität sowie eigenen literarischen und didaktischen Traditionen. Insbesondere das Motiv von der *vanitas vanitatum*, die Angst vor dem Tod oder das Absterben für die Welt, aber auch die die "Sterbekunst" begleitenden Bräuche erfahren unter dem Einfluß des Humanismus und der Reformation eine Neubewertung und -interpretation. Das Thema des "guten Sterbens" wird aufgespalten in Einzelmotive, scheint aus dem unmittelbaren didaktischen Umfeld lösbar und findet Eingang in neue

literarische Gattungen. Neben dem Traktat prüft W. epische (Predigt, Betrachtung, Erzählung, Brief, polemischer Diskurs), dramatische (Moralitäten, Dialoge) und lyrische Textgattungen (Lied, Gebet) auf ihre Aufnahmefähigkeit für die Sterbemotivik und ihren rückwirkenden Einfluß auf die klassische *ars moriendi*-Literatur. Die jeweilige Kommunikationssituation, in der eine Textgattung wirkt, entscheidet ganz offensichtlich über Auswahl und Umfang der Topoi, über Art und Technik der Informationsvermittlung (die "Rezeptform" als didaktische Konsequenz der Traktatliteratur, die Konstruktion zusätzlicher Verständnishilfen in den einem großen Personenkreis zugeordneten Predigten, Aphorismen in den Betrachtungen, verstärkte Bildhaftigkeit in populären Moralitäten über das Motiv der "Psychomachie", die Beschränkung auf emotionale Elemente in rituellen Texten u. v. m.). W. schließt mit einem Ausblick auf die nach der aus rein technischen Gründen gezogenen zeitlichen Grenze von 1600 zunehmende Bedeutung der *ars moriendi*-Thematik und einzelner ihrer Motive für die altpolnische Literatur.

Instruktive deutsch- und englischsprachige Zusammenfassungen, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, in dem man vielleicht einige neuere Positionen aus dem Gebiet der Mentalitäten- und Kommunikationsforschung vermissen könnte, sowie ein Namensregister machen die Monographie zu einem wirklich unentbehrlichen Handbuch zur literarischen Kommunikations- und Rezeptionsforschung des (ost)europäischen Spätmittelalters.

Camilla Badstübner-Kizik (Gdańsk)

HANNA ZAREMSKA, Niegodne Rzemiosło. Kąt w społeczeństwie Polski XIV – XVI w. [Verfemtes Handwerk. Der Henker in der polnischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jh.] Warszawa 1986 (Państwowe Wydawnictwo Naukowe), 145 S., zahlreiche Schwarzweiß-Illustrationen im Text, Auflage 8000 Exemplare.

Dieses bescheiden aufgemachte Buch ist die jüngste und bisher wohl gelungenste Synthese zweier Forschungs- und Arbeitsgebiete, die in Polen eine lange und gute Tradition besitzen, der Rechts- und der Sozialgeschichtsschreibung. Entstanden ist die Arbeit in der Schule und unter dem Einfluß des hervorragenden Spätmittelalterforschers und Kulturhistorikers Bronisław Geremek, der bis 1985 die Arbeitsgruppe Spätmittelalter an der Polnischen Akademie der Wissenschaften leitete und heute – für westeuropäische Wissenschaftler gleichen Ranges wohl kaum vorstellbar – Berater der "Solidarność" ist. Er selbst ist durch zahlreiche Arbeiten zur Sozialgeschichte von Unterprivilegierten und Randgruppen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft, insbesondere für den französischen Raum, der Fachwelt ein Begriff. Der Anschluß an die französische Schule ist auch bei Z. unverkennbar (Le Goff, Lesocquoy). Gesellschaftliche

Außenseitergruppen haben in der neueren polnischen Forschung seit Anfang der 70er Jahre gezielte Beachtung erfahren (Bogucka, Geremek, Karpinski), als neueste umfassende Arbeit zu dem Themenkreis gilt bis jetzt Andrzej Karpinski 1983 in Warschau erschienenes Buch *Pauperes. O mieszkańcach Warszawy XVI i XVII wieku* [Pauperes. Die Einwohner Warschaus im 16. und 17. Jh.].

Daneben ist Z. der Tradition der polnischen Rechtsgeschichtsschreibung verpflichtet, die seit Ende des 19. Jahrhunderts insbesondere der Entwicklung einzelner Gerichtspraktiken im Mittelalter, der Todesstrafe und Folter, den einzelnen Werkzeugen, Begleitumständen und der Person des Henkers selbst verstärkte Aufmerksamkeit widmet (Pauli, Wałęga, Maisel). Neuere deutsch- und französischsprachige Literatur findet auch hier Berücksichtigung (Keller, Danckert, Delarue). Z. beschreibt gleichwohl neue und eigene Wege. Trotz komplizierter und uneinheitlicher Quellenlage hat sie sich der Aufgabe unterzogen, für den Zeitraum vom 14. Jahrhundert (als sich das Henkersamt fest in Polen zu installieren begann) bis zum 16. Jahrhundert an ausgewählten Beispielen meist aus dem südlichen Raum Polens (Krakau, Kazimierz, Lublin, Posen) die Stellung des Henkers in der mittelalterlichen Stadt, Organisation, Pflichten und Privilegien seines Amtes, vor allem aber sein Verhältnis zur übrigen Bevölkerung zu untersuchen. Zugrundegelegt sind handschriftliche (*Acta criminalia* für die Städte Krakau, Lublin, Posen und Żywiec) sowie gedruckte Quellen (Proskriptenbücher, Bannregister, Stadtrechnungsbücher, Kriminalakten, *Libri maleficorum* bzw. literarische Werke).

Zentraler Begriff der Untersuchung ist die gesellschaftliche "Infamie", die Ehrlosigkeit und Verfehmtheit des Henkers, der gleichwohl im Dienst der allgemein anerkannten städtischen Gerechtigkeit sein zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung notwendiges Amt ausübt. Das Henkersamt wird mit der Einführung des deutschen Rechtes in den polnischen Städten greifbar; neben dem Töten schließt es die Durchführung von Untersuchungen und Verhören sowie die eigentliche Urteilsverkündung ein. Ein Teil dieser Tätigkeiten vollzieht sich im Verborgenen, bleibt für die Bevölkerung uneinsichtig und unkontrollierbar und wird daher schon bald mit Tabus belegt (der Folterturm als Betätigungsfeld eines "grausamen Teufels"). Die Beziehungen zum gesellschaftlichen Umfeld sind von Machtstrukturen auf der einen, Angst und zum Teil auch Mitleid auf der anderen Seite geprägt. Die sozialen Randgruppen, mit denen der Henker von Berufs wegen zu tun hat, werden als ihm verwandt und angemessen betrachtet und schon bald zum einzigen Rekrutierungsgebiet für den Beruf. Damit bleibt der Träger des Henkersamtes in der toleranzarmen (weil hochintegrierten) mittelalterlichen Gesellschaft ohne Chancen, seine gesellschaftliche Position zu verbessern.

Ein dem Tabu des Todes und gesellschaftlichen Ausgrenzungs- und Diffa-

mierungstechniken gewidmetes Kapitel untersucht zunächst die Entstehung des Hasses gegenüber dem Henker und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Reaktionen. Der ungestrafte Umgang mit tabu-belegten Dingen (Blut, Leichen, Tod), die persönliche Interesselosigkeit an dem Schicksal eines Verurteilten (das Töten als Amt) und die vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Einstellung zur Arbeit und der sich damit verändernden gesellschaftlichen Werteskala besonders heikle Tatsache, daß dieses Amt rechtmäßig bezahlt wird (der bezahlte, kaltblütige Mörder), schreiben die Infamie des Henkerberufes fest. Verbannung von öffentlichen Plätzen und Illegitimisierung jeglichen Umgangs mit Trägern dieses Amtes sind die bis in die heutige Zeit tradierten Reaktionen der Umwelt. Die Henkerszunft versuchte ohne Erfolg, über die Kleiderordnung, eine verstärkte Anonymität oder die Verteilung der Verantwortung auf größere Personengruppen die gesellschaftliche Kluft zu überbrücken. Die Unvollständigkeit und Zufälligkeit der historischen Quellen hat den abschließenden Rückgriff auf literarische Werke notwendig gemacht, auch das unter dem Einfluß Geremeks und im weiteren Sinne der Mentalitätenforschung (Sprandel, Le Goff). Untersucht wird die Sicht des polnischen Renaissancedichters Mikołaj Rej (1505–1569) auf die Person des Henkers. Er erscheint als von Natur aus schlechter und blutrünstiger Mensch, der im Bewußtsein von Autor und Publikum in die Nähe des Teufels rückt. Metaphern, Sprichwörter und Flüche belegen die Belastung des Berufes und der ihn ausübenden Person bis in die Gegenwart hinein.

Dem sorgfältigen Quellenverzeichnis ist leider kein ebenbürtiger Ausweis der einschlägigen Fachliteratur an die Seite gestellt, die Titel finden sich verstreut in den Fußnoten zum Text. Vermissen könnte man außerdem eine polnische, besser noch fremdsprachige Zusammenfassung, wie sonst allgemein in der polnischen wissenschaftlichen Literatur üblich. Der Band ist illustriert mit Schwarzweiß-Aufnahmen von Gerichts-, Gefangenen-, Folter- und Hinrichtungsszenen nach zeitgenössischen Miniaturen oder Tafelgemälden überwiegend südpolnischer Herkunft.

Camilla Badstübner-Kizik (Gdańsk)

A new journal on central European social history!

HISTORY & SOCIETY in Central Europe

The purpose of this semiannual journal, published by the István Hajnal Society of Social Historians (Budapest), in cooperation with the American Association for the Study of Hungarian History, the Economic History Society (Prague) and the Medium Aevum Quotidianum Society (Krems, Austria), is to contribute to the current discussions in social history by presenting results of research on and in Central Europe (Austria, Czechoslovakia, Hungary and their neighbours). Special attention will be paid to urban studies, to the history of the family, women, children, marginal and disenfranchised groups, and to other issues of 'historical anthropology'. Reviews and review articles will intend to introduce publications written in languages not widely read, and to reflect on the treatment of the area in general works on European social history.

Founding editors are Vera Bácskai of the East Central European Research Group of the Hungarian Academy of Sciences and János M. Bak of the University of British Columbia. They are assisted by an editorial board comprising, among others, Peter Burke, John Bognar, Tamás Faragó, Tamás Hofer, Gerhard Jaritz, Béla K. Király, György Kővér, Josef Macek, Martin Rady, Herman Rebel and Júlia Szalai. Subscriptions will be handled by publishing houses in Austria and Hungary.

From the contents of the first few issues:

Economic strategies of a county's *moyenne nobility* (Co. Tolna, Hungary), by József Glósz;

Structures of Budapest families and households, 1857-1941, by Tamás Faragó;

Social history in a fourteenth-century episcopal visitation record (Diocese of Prague), by Brigitte Rath;

Social history and settlement studies: the school of Elemér Mályusz; special issue, with guest editor Erik Fügedi;

Urban families in Vienna in the second half of the nineteenth century, by Josef Ehmer;

Demography and ethnicity in late nineteenth-century Budapest, by László Katus;

Concepts and methods for the study of 'embourgeoisement' in central Europe,
by Gyula Benda.

On the history of the poor in medieval Bohemia, by František Graus, ed. by
D. Třeštík.

Inquiries, proposals for contributions, and books for review should be sent to:

History & Society

c/o East-Central European Res. Group.

Pf. 489

H-1828 Budapest.

The first issue is planned to appear in Winter 1991.

